

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erschint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreislifte für 1888 unter Nr. 849.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gesaltete Petitzeile oder deren Raum 25 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Weihnachten!

Wieder geht ein Jahr zur Rüste, und wieder blicken wir sinnend zurück auf die Arbeit der verfloffenen Monate und fragen uns, ob denn das hehre Wort: „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen“ immer nur Verheißung bleiben soll.

Millionen unserer Mitbürger, ja man kann sagen, die große Mehrheit des Volkes, wissen nur nach dem Kalender, daß Weihnachten ist; sie sind nicht im Stande, für Weib und Kind den Weihnachtsbaum auszuschnüden, sie hungern und frieren auch an dem Tage, welcher ihnen „Friede auf Erden“ verheißt; wenn die Besessenen ihr Heim in strahlendem Kerzenglanz erblicken, wenn sie in die freudig glänzenden Augen ihrer Kleinen schauen, wenn sie beglückt im Kreise der Familie sich anschicken, das schönste Fest, das durch Jahrtausende sich erhalten, zu feiern, dann müssen die Entertnten der Gesellschaft stumm und traurig bei Seite stehen, denn der Verdienst war zu gering; kaum der nothdürftigste Lebensunterhalt konnte herbeigeschafft werden; trotz redlicher, rastloser Arbeit müssen die Eltern auf das höchste Glück, den Kindern Weihnachten zu bereiten, verzichten, denn es fehlen die Mittel dazu. In solchen Tagen, welche für wenige Glück und Zufriedenheit, für die Mehrzahl der Menschen jedoch Kummer und Sorge mit sich führen, zeigt sich deutlich, wie vieler Anstrengung und Arbeit es noch bedarf, um in Wahrheit „Friede auf Erden“ zu schaffen, Zustände herbei zu führen, welche „den Menschen ein Wohlgefallen“ sind.

Denn das ist die Aufgabe, welche die menschliche Gesellschaft zu lösen hat und welche erfüllt werden wird, trotz des mächtigen Widerstandes, den heute noch die vorwärts ringende, für jugendfrische Ideen begeisterte arbeitende Bevölkerung findet.

Weihnachten, das Fest des Friedens, zeigt uns, wie die Erzeuger aller Werthe die Freude daran Anderen überlassen müssen, und wie der Friede nicht in die Brust derjenigen einziehen kann, welchen es versagt ist, die Früchte ihrer Arbeit in genügendem Maße zu genießen. Das erhabene Ziel, welches „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen“ verheißt, ist noch nicht erreicht, aber gleich einem goldenen Stern leuchtet es uns entgegen, hell und klar ist sein milder Schein uns Führer auf dem Wege.

Deshalb rastlos vorwärts; in nimmer erlahmender Arbeit muß und wird das arbeitende Volk sich geistige Aufklärung schaffen; in immer weitere Kreise muß es die Ueberzeugung tragen, daß eine gründliche Umformung der politischen und wirtschaftlichen Zustände erfolgen muß, wenn Kraft und Gesundheit der Volksmassen der Gesellschaft erhalten bleiben soll.

Die zielbewusste Arbeiterschaft hat längst erkannt, daß sie die Trägerin des wirtschaftlichen Wohlstandes ist, daß sie den Gesellschaftskörper erst lebensfähig macht, ihm Odem einbläst, und deshalb strebt sie mit Recht danach, ihren Antheil an dem Produkt der Arbeit zu vermehren.

In geistiger Beziehung Bildung, in politischer Freiheit und in wirtschaftlicher durchgreifender Besserung ihrer Klassenlage, dies sind die Forderungen der arbeitenden Bevölkerung und erst mit der Erfüllung derselben wird „Friede auf Erden“ sein, und erst dann wird man sagen können, „den Menschen ein Wohlgefallen“.

Diese Gedanken bewegen uns am Weihnachtstest, und wahrlich wir haben ein Recht dazu, grade heute unseren Hoffnungen Ausdruck zu geben, denn wie das alte, nordische Julfest den Ursprung der Weihnachtsfeier bildete und zu Ehren des Sonnengottes Freya begangen wurde, so dürfen auch wir muthvoll und unverzagt weiter kämpfend dem Tage entgegensehen, an welchem unsere, die Sonne der Freiheit und Gleichheit, siegreich das schwarze Gewöll durchbringend, die ganze Menschheit erleuchtet und beglückt.

Das ist der tiefe Sinn des Weihnachtstestes, daß die Menschheit sich der Winterjonneneinde freut, weil damit die Hoffnung verbunden ist, daß die steigende Sonne Licht und Wärme spendet und die Menschen zu neuem Streben und Thun aufruft.

So ist auch uns das Weihnachtstest eine Mahnung, nicht abzulassen von dem Streite für des Volkes Wohl und Recht, und wir wissen uns hierin eins mit den Hunderttausenden und Millionen, mit denen wir in Reih und Glied stehend Schulter an Schulter kämpfen.

Vorwärts, unaufhaltsam vorwärts ist die Parole, welche heute durch die Reihen der Parteigenossen von Mund zu Mund geht und mit treuem Händedruck bekräftigt wird; die flammende Begeisterung für die gerechte und große Sache, welcher die Arbeiterklasse, das Proletariat, sich geweiht hat, wird und muß zum Siege führen.

Schon leuchtet es am Horizont, wir sehen das Morgenroth heraufziehen und nicht mehr fern ist der Tag, an welchem unter Jubelläutungen das erhabene, dann zur Wahrheit gewordene Wort ertönt:

„Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen.“

Original-Korrespondenzen.

Aus Oesterreich, den 21. Dezember. „Das Kapital ist raubhüerig.“ sagte Präsident Cleoeland in seiner letzten Botschaft an den Kongreß. Kein wahreres Wort als dieses. Wo es kann, tritt es alle Gesetze der Menschlichkeit mit Füßen, nicht bloß in Afrika, sondern auch in unserem sich seiner Bivillisation so rühmenden Europa. Arbeiterschutzesetze sind nur da, um von den Kapitalisten und ihren Helfershelfern umgangen zu werden. Das haben wir hier in Oesterreich in unmittelbarer Nähe der Reichshauptstadt wieder an einem klassischen Beispiel kennen gelernt. Seit Jahren klagen die österreichischen Fabrikinspektoren über das Trudsystem, das namentlich in den Biegeleien und auf Bauten vorkommt. Ihre Klagen sind bisher in den Wind gesprochen gewesen. Der Unzug und die Arbeiterbetrügerei dauert fort. Der Wiener Gemeindevorstand ging im Jahre 1887 wiederholt den Magistrat an, dem Trudsystem auf den Bauten zu Leibe zu gehen; es blieb in der Hausflache beim Alten. Wie nun vor einiger Zeit in weiteren Kreisen bekannt geworden ist, erfüllt eine wahre Schandwirthschaft in den Biegeleien der Wienerberger Aktien-Gesellschaft. Das dort herrschende Trudsystem, wie die ganze Behandlung der Arbeiter übersteigt alles erlaubte Maß, und die Direktoren der Aktien-Gesellschaft, weit entfernt, auf Abstellung der ihnen bekannt gewordenen Beschwerden zu hören, rufen vielmehr die Gendarmen gegen die opponirenden Arbeiter zu Hilfe und finden dieselbe. Das Aufsehen und die Aufregung, welche diese Vorgänge in den österreichischen Arbeiterkreisen hervorriefen, führte zu einer Interpellation im österreichischen Reichsrath, die die Abgeordneten Bernerstorfer, Dr. Kronawetter und auch 18 verschiedenen Parteien angehörende Abgeordnete unterzeichneten und am 18. dieses Monats einreichten. Diese Interpellation giebt ein so treffendes Bild der ganzen in Frage stehenden Vorgänge, daß es sich empfiehlt, dieselbe hier nach ihrem Wortlaut zum Abdruck zu bringen. Sie lautet:

„Anfrage der Abgeordneten Bernerstorfer, Kronawetter und Genossen an den Herrn Ministerpräsidenten als Leiter des Ministeriums des Innern, den Herrn Handelsminister und den Herrn Landesvertheilungsdirektor.“

Vor einigen Wochen wurden in dem Wochenblatte „Gleichheit“ die Verhältnisse der Arbeiter der Wienerberger Biegeleien- und Baugesellschaft ausführlich geschildert. Es kam dabei zu Tage, daß die niedrigen Löhne, welche die Arbeiter der Gesellschaft beziehen, durch ein systematisch durchgeführtes Trudsystem in Form der Blechwirthschaft noch weiter verringert werden, daß die Wirth als Väter der Gesellschaft, die Parteiführer als die unmittelbaren Angestellten derselben zum Zwecke der Bewucherung der Arbeiter einen Terrorismus ausüben, der nicht nur jedem menschlichen Gefühle, sondern auch dem § 78 der Gewerbeordnungohnsprichet. Bei Strafe sofortiger Entlassung mußten die Arbeiter ihr Blechgeld in bestimmten Rantinen verausgaben.

Durch Eingreifen des Gewerbeinspektors wurde die Blechwirthschaft abgestellt und wurde seither in Baargeld ausbezahlt. Der „Trud“ wird aber fortgesetzt, indem auch jetzt den Arbeit-

denken! — antwortete Dunja, fast schaudernd, runzelte die Brauen und wurde nachdenklich.

— Es war an einem Morgen, — fuhr Pulcheria Alexandrowna hastig fort; . . . gleich darauf gab sie den Befehl, die Pferde anzuspannen, um nach dem Mittagessen in die Stadt zu fahren, — in solchen Fällen pflegte sie immer in die Stadt zu fahren; — man sagt, sie soll sogar mit gutem Appetit zu Mittag gegessen haben.

— Nachdem er sie durchgeprügelt hatte?

— . . . Sie hatte von jeher diese . . . Angewohnheit; und gleich nachdem sie gegessen hatte, begab sie sich ins Bad . . . um nicht zu spät fahren zu müssen . . . Es war das eine Art Baderkur, weißt Du, sie haben eine kalte Quelle und darin badete sie regelmäßig jeden Tag. Aber kaum war sie diesmal ins Wasser gegangen, da bekam sie einen Schlaganfall!

— Das ist sehr begreiflich! — sagte Sossimow.

— Und hatte er sie arg geschlagen?

— Darauf kommt ja schließlich nicht an, — erwiderte Dunja.

— Um! — Uebrigens, Mütterchen, was finden Sie nur für ein Vergnügen daran, solchen Unstann zu erzählen! — sagte Raskolnikow plötzlich, unwillkürlich und gereizt.

— Ach, mein Lieber, ich weiß wirklich nicht mehr, wovon ich sprechen soll.

„Ja, was ist denn los? . . . fürchtet Ihr Euch etwa vor mir? —“ sagte er mit gezwungenem Lächeln.

— Das könnte wohl sein, antwortete Dunja, den Bruder scharf fixirend; — als Mütterchen hier die Treppe herauf kam, schlug sie vor Angst sogar ein Kreuz.

Sein Gesicht verzog sich krampfhaft.

— Ach, was Du nur wieder sprichst, Dunja! Ich bitte Dich, Rodja, ärgere Dich nicht . . . Weshalb sprichst Du so, Dunja! . . . sel Pulcheria Alexandrowna verwirrt ein; — allerdings, schon im Eisenbahnwagen, als ich hierher fuhr, träumte ich die ganze Zeit von diesem Wiedersehen und was wir uns alles mittheilen würden . . . und ich war so glücklich, daß ich gar nicht merkte, wie die Zeit verging! Doch, was rede ich denn, auch jetzt bin ich ja glücklich . . .

Feuilleton.

[Kontinuation von Seite 344.]

344

Raskolnikow.

Roman von F. M. Dostojewski.

Aus dem Russischen übersezt von Wilh. Gendel.

— Nun, wie war es denn mit dem Ueberfahrenen — ich unterbrach Dich, rief Rasumichin schnell.

— Was? antwortete jener, als ob er eben erwache, ja . . . nun, als ich ihn in seine Wohnung tragen half, da besudelte ich mich mit Blut . . . Ach, Mütterchen, bei dieser Gelegenheit habe ich etwas Unverzeihliches gethan; ich war sicher nicht bei vollem Verstand. Ich gab alles Geld, was Sie mir geschickt haben, gestern fort — seiner Frau — zur Beeridigung. Sie ist jetzt Wittwe, schwindsüchtig, ein erbarmungswürdiges Weib — drei kleine, hungriige Waisen — im Hause alles lahl . . . es ist auch eine Tochter da . . . Vielleicht hätten Sie es auch hingegeben, wenn Sie alles gesehen hätten . . . Ich gestehe übrigens, daß ich kein Recht dazu hatte, besonders da ich wußte, wie schwer es Ihnen ward, dies Geld aufzutreiben. Um zu helfen, muß man vor allen Dingen ein gewisses Recht haben, und hat man das nicht, nun dann: „Crevez, chiens, si vous n'etes pas contents!“ Er lachte auf; — ist's nicht so, Dunja?

— Nein, es ist nicht so! antwortete Dunja fest.

— Bah! auch Du . . . mit Grundfäßen? . . . brummte er, indem er sie fast mit Widerwillen ansah und spöttisch lächelte. Ich hätte zuvor überlegen müssen, . . . nun, was ist dabei, das ist ja lobenswerth, desto besser für Dich . . . da kommst Du an eine gewisse Grenze, überschreitest Du sie nicht, — so wirst Du unglücklich, und überschreitest Du sie, — dann wirst Du vielleicht noch unglücklicher. Uebrigens, — dann irrst Du vielleicht auch ungeduldig aus; er ärgerte alles das ist Unsinn! rief er ungeduldig aus; er ärgerte sich über sein unwillkürliches Sichgehenlassen. Ich wollte bloß sagen, daß ich um Verzeihung bitte, Mütterchen, schloß er kurz und schroff.

— Laß doch das, Rodja, ich bin überzeugt, daß

alles, was Du thust, sehr gut ist! — sagte die erstreute Mutter.

— Seien Sie nicht überzeugt davon, antwortete er, den Mund zu einem Lächeln verziehend. Alle schwiegen. Es lag etwas Gezwungenes sowohl in diesem ganzen Gespräch, als auch im Schweigen; im Versöhnen sowohl, wie im Verzeihen, und alle fühlten es.

„Es ist wirklich grade so, als ob sich alle vor mir fürchteten,“ dachte Raskolnikow, indem er Mutter und Schwester verstohlen anblickte. Pulcheria Alexandrowna wurde wirklich, je länger sie schwieg, desto ängstlicher.

„Und wie hatte ich sie, die Abwesenden, doch so lieb!“ fuhr ihm durch den Kopf.

— Weist Du auch, Rodja, Marfa Petrowna ist gestorben! — fing Pulcheria Alexandrowna plötzlich wieder an.

— Wer ist das, Marfa Petrowna?

— Ach, mein Gott, Marfa Petrowna Swibrigailow!

Ich schrieb Dir ja doch so viel von ihr.

— Ach, richtig, ich entsinne mich . . . also sie ist gestorben? . . . Wirklich? — fuhr er plötzlich auf, als ob er eben erwache, — also wirklich gestorben? Woran denn?

— Stelle Dir vor, ganz plötzlich starb sie, — beiläufig fuhr Pulcheria Alexandrowna, von seiner Neugier aufgemerkt, fortzufahren — und grade zur nämlichen Zeit, als ich damals den Brief an Dich absandte, am gleichen Tage! Denke nur, dieser fürchterliche Mensch scheint auch an ihrem Tode schuld zu sein. Man sagt, er habe sie so arg geprügelt!

— Lebten sie denn so schlimm mit einander, daß man dergleichen vermuthen konnte? — fragte er, sich zur Schwester wendend.

— Durchaus nicht, im Gegentheil; er war immer sehr geduldig, sogar artig. Häufig war er sogar mit ihrem Charakter zu nachsichtig, ganze sieben Jahr lang . . . Plötzlich aber verlor er die Geduld.

— Er ist also gar nicht einmal so fürchterlich, wenn er es sieben Jahre lang mit ihr aushalten konnte? Es scheint mir, Dunetschla, als ob Du ihn gar in Schutz nähmest?

— Oh nein; nein, durchaus nicht, mir ist er ein fürchterlicher Mensch! Ich kann mir nichts Schrecklicheres

tern das Verlassen des Werkes verboten ist und sie bei Strafe der Entlohnung gezwungen sind, in den Kantinen der Gesellschaft ihren Lohn von 60—80 kr. täglich zu verzehren.

Die Wienerberger Aktiengesellschaft giebt ihren Arbeitern auch Wohnung, ja sie verbietet ihnen, auswärts zu schlafen. Die Wohnungsverhältnisse sind aber die denkbar schlechtesten. Insbesondere sind die Arbeiter gezwungen, in unventilirten, überfüllten Räumen auf altem Strohdächer an Körper nebeneinander geschichtet zu schlafen. Früher 70, heute noch etwa 80 Arbeiter aber schlafen auf und in einem in Betrieb stehenden Ringofen ohne Unterlage und ohne Decke.

Dies alles geschieht unter den Augen der I. I. Gendarmerie, welche als Organ der I. I. Bezirkshauptmannschaft als der Gewerbebehörde erster Instanz dafür zu sorgen hätte, daß die I. I. Bezirkshauptmannschaft sechs Haus ihre Pflicht nach § 141 der Gewerbeordnung thun kann. Diese Pflicht aber besteht in der „Untersuchung und Bestrafung der Uebertretungen“ des Gewerbegesetzes. Von Seite der Gewerbebehörde erster Instanz, der Bezirkshauptmannschaft sechs Haus, sowie ihrer Organe, der Gendarmerie, ist, obwohl sie die hier angezeigten unmenschlichen und gesetzwidrigen Zustände seit Jahren kannten und der Sachlage nach kennen mußten, nicht das geringste gethan worden, um sie zu beseitigen und ihre Urheber die Direktoren der Wienerberger Gesellschaft und ihre Angestellten zu bestrafen.

Als jedoch die erwähnten Artikel in dem Wochenblatte „Gleichheit“ erschienen und die I. I. Gendarmerie, und durch sie die I. I. Bezirkshauptmannschaft zur Kenntnis gelangten, die entsprechenden Tatsachen seien insbesondere durch die Aussagen zweier Arbeiter, Johann Raab und Ludwig Haader, in die Öffentlichkeit gekommen, die beiden hätten auch zur Verdrückung der nicht konfessionellen Artikel unter den dabei am meisten interessirten Biegelarbeitern beigetragen, da entwickelte diese Behörde und ihre Organe sofort eine schiefe Thätigkeit. Ueberall wurde nach der betreffenden Zeitung gesucht, und Johann Raab wurde in der Nacht des 3. Dezember von der Gendarmerie aus dem Bette geholt und sofort dem Bezirksgerichte Hiesing übergeben; nachdem auch Ludwig Haader am 8. Dezember von der Gendarmerie verhaftet war, wurden am 13. Dezember beide vom Bezirksgerichte Alsergrund wegen Uebertretung des § 23 des Preßgesetzes zu zehn Gulden Geldstrafe eventuell 48 Stunden Haft verurtheilt, nachdem der eine zehn, der andere fünf Tage in Untersuchungshaft gewesen war. Beide konnten nachweisen, daß sie bis vor kurzem in Arbeit gestanden, daß sie Arbeit gesucht, und daß sie Arbeit in sicherer Aussicht hätten, sowie daß sie im Besitze einiger Geldmittel seien. Sie wurden deshalb beide von der Anklage nach § 1 des Bagabundengesetzes freigesprochen. Beide wurden aber über Verlangen der Polizeidirektion Wien nach Abdüfung ihrer Strafe an die Polizei zurückgestellt und sofort auf Grund der Ausnahmeverordnungen, der Verordnung des Gesamtministeriums vom 30. Jänner 1884 aus den Geltungsbezirken Wien, Korneuburg und Wiener-Neustadt ausgewiesen. Es liegt hier ein Fall vor, wo es klar wird, wie der angeblich ausschließlich gegen die anarchische Bewegung gerichtete, an sich schon so obduse Ausnahmestatus mißbraucht wird, um mißliebige Arbeiter zu markieren und zu entfernen. Das ausdrückliche Versprechen Sr. Excellenz des Ministerpräsidenten Grafen Taaffe, die verantwortungsvollen Befugnisse nur im Nothfalle und nur zur Hintanhaltung anarchischer Verbrechen zu gebrauchen, wird von den ihm unterstellten Polizeiorganen bekanntermassen in keiner Beziehung respektirt. Dafür sind die vorgeführten Tatsachen ein eloquenter Beleg.

Der Zusammenhang der erzählten Fälle muß bei der Bevölkerung den dringenden Verdacht erwecken, als ob Gendarmerie, Gewerbebehörden und Polizei organisch zusammenwirken würden, um Gesetzesübertretungen von Seite der Wienerberger Aktiengesellschaft ungesühnt und straflos fortbestehen zu lassen, während alle Bemühung von Seite der Arbeiter, sich des unethischen Druckes zu erwehren, mit Verhaftung, Beurtheilung und Ausweisung beantwortet werden.

Die Unterzeichneten fragen deshalb

1. den Herrn Handelsminister:

ob er geneigt ist, die bereits begonnene Aufdeckung dieser schreienden Mißstände durch kräftige Unterstützung des betreffenden Gewerbe-Inspektors weiter zu fördern?

2. den Herrn Landesvertheilungsdirektor:

ob er von der oben geschilderten Verwendung der I. I. Gendarmerie zu Gunsten verwerflicher Privatinteressen einer Aktiengesellschaft Kenntnis hat, und was er dagegen zu thun gedenkt?

3. den Herrn Ministerpräsidenten als Minister des Innern:

ob ihm die geschilderten Vorgänge bekannt sind; ob er geneigt ist, der I. I. Bezirkshauptmannschaft sechs Haus sofort den Auftrag zu geben, die Bestimmungen des Gewerbegesetzes auch gegenüber der Wienerberger Biegelabriks- und Waagenfabrik durchzuführen, und ob er bei im obigen, wie in so vielen anderen Fällen gehandhabten, mißbräuchlichen, gegen seine eigenen Erklärungen verstoßenden Praktikung des Ausnahmestatus

zustandes durch die Wiener Polizeibehörden endlich energisch entgegengetreten wird?

Bernerstorfer. Dr. Kronawetter. Richter. Kaiser. Fürnkranz. Türl. Urkin. Dr. Engel. Dr. Grear. Dr. Erner. Dr. Steinwender. Kreuzig. Reichert. Dr. Benzlitz. Dr. Boreuther. Dr. S. Fuß. Prade. Szankst. Dr. Koser. Bofsch.

Diese Interpellation hat zunächst den Vortheil, daß die Bourgeoispreffe, welche bisher die Vorgänge in der Biegelrie der Wienerberger Aktiengesellschaft todtschwieg, nunmehr Notiz von diesen Vorgängen nehmen muß, und das Ministerium kann sich ebenföhrig einer Antwort entziehen. Außerdem beweist die Interpellation an sich, daß auch in Oesterreich die Arbeiter, obgleich sie vorläufig vom politischen Stimmrecht ausgeschlossen sind, einen solchen Einfluß erlangt haben, daß Abgeordnete der verschiedensten Parteien sich zur Unterzeichnung hergeben. Das war noch vor wenig Jahren unmöglich. Es geht vorwärts, trotz alledem!

Politische Uebersicht.

Der internationale Arbeiterkongress. Unsere neuartige Notiz über den bevorstehenden Pariser Kongress, obgleich so gehalten, daß, wer nicht mißverstehen wollte, sie auch nicht mißverstehen konnte, ist von der Reptilpresse so aufgefaßt worden — oder wenigstens thut sie so — als sei die Stimmung der deutschen Sozialdemokraten dem Pariser Unternehmen gegenüber feindlich. Und womit suchen die Herren Reptilien ihre Vermuthung zu begründen? Mit der Thatfache, daß seitens deutscher Sozialdemokraten die Möglichkeit ins Auge gefaßt wird, daß die Frage des internationalen Arbeiterkongresses, welche den einzigen Punkt der Tagesordnung des für die Schweiz geplanten Kongresses bilden sollte, auf dem Pariser Kongress nicht zur Entscheidung gelangt. Die Annahme dieser Möglichkeit soll bedeuten — so meint das scharfsinnige Reptilienvolk —, daß wir dem Pariser Kongress nicht viel zutrauen. Und die Sache ist doch so einfach! Der Schweizer Kongress hatte eine ganz bestimmte, scharf abgegrenzte Aufgabe, zu deren Lösung auch Angehörige anderer Parteien berufen werden sollten. Nun ist es aber sehr wahrscheinlich, daß der Pariser Kongress nicht diejenigen Elemente enthalten wird, auf deren Mitwirkung für den in St. Gallen beschlossenen Kongress gerechnet wurde. Haben die Reptilien das kapirt? Oder sollen wir noch deutlicher werden? Und auch wenn die Frage des internationalen Arbeiterkongresses in Paris eingehend und im Sinne des St. Galler Kongresses behandelt würde, so wäre aller Voraussicht nach doch noch die Abhaltung eines besonderen und vielschichtiger Kongresses, die sich ausschließlich mit dieser Frage beschäftigen, zur vollen Erreichung des Zweckes nothwendig.

Zur Panamakanalfrage. Die Vorwürfe, welche der französischen Kammer gemacht werden, weil sie die Bürgerschaft für das Aktienkapital nicht übernehmen will, erscheinen als ungerichtet, wenn man die Kosten des Baues bedenkt. Bis jetzt sind schon ungefähr 1200 Millionen Mark — zweihundert Millionen ausgegeben; und noch ist nicht der dritte Theil des Baues vollendet. Die Gesamtkosten werden auf vierhundert Millionen Mark, oder 5000 Millionen Franks veranschlagt. Und es ist einfach undenkbar, daß dieses ungeheure Kapital sich verzinslich. Es wird nöthig sein, für die armen Gläubiger etwas zu thun, ob aber der Panamakanal jetzt überhaupt ausgebaut werden kann, selbst durch ein internationales Konförium, das ist sehr die Frage. Unsere bürgerliche Gesellschaft will Geschäfte machen. Erst eine Gesellschaft, welche nicht mehr auf den lauffähigen Profit sieht, vermag solche Riesenscheit zu vollenden.

Ein alte Instanz besteht darin, daß die Dienstmädchen, statt sich den ganzen Lohn, welchen sie beanspruchen, monatlich oder vierteljährlich auszahlen zu lassen, einen Theil des Lohnes in Form eines sogenannten Weihnachtsgeschenktes nehmen, wobei auf die „Großmuth“ der Herrschaft gerechnet wird. Nun trifft diese Rechnung in manchen Fällen ja wohl zu, jedoch sind das nur Ausnahmefälle — meistens erhalten die Mädchen eine gewisse Summe unter der Hand, in nicht bindender Form, vereinbarte Summe, in sehr vielen Fällen werden sie aber um diesen Theil ihres Lohnes einfach geprellt, indem die großmüthige „Herrschaft“ ihnen kurz vor Weihnachten den Kaufpaß giebt. Die Mädchen sind solchen Verfahren gegenüber völlig wehrlos, weil das Weihnachtsgeschenk nicht einlagbar ist und von Mädchen, die vor Weihnachten aus der Stelle gekommen sind, überhaupt nicht beansprucht werden kann. Diesem Mißstande ist unter den obwaltenden Verhältnissen nicht anders abzuhelfen, als durch Abschaffung der Weihnachtsgeschenke, die ja gar keine Geschenke sind, und entsprechende Erhöhung des Lohnes.

Krieg in Sicht. Aus dem Fränkischen wird geschrieben: „Der Transport an Hammeln nach Frankreich ging den Sommer über schwach, jetzt hat sich das Geschäft wieder sehr gehoben. Zur Zeit werden in Graissheim, Dombühl, Jumbau, Ellwangen und Waldenburg fette Waaren in großen Massen angeliefert.“ Da neben den Brettern für Baroden,

— Ja . . . ein prächtiger, ausgezeichnet, gebildeter, kluger Mensch . . . fing plötzlich Rasolnikow unerwartet, mit besonderem Eifer und ungewöhnlicher Lebhaftigkeit an, — ich kann mich gar nicht erinnern, wo ich ihm vor meiner Krankheit schon begegnet bin . . . mir scheint, ich hätte ihn irgendwo getroffen. Der dort ist auch ein guter Mensch! nicht er zu Rasumichin hinüber; — gefällt er Dir, Dunja? fragte er und fing an zu lachen.

— Sehr, — antwortete Dunja.

— Pui, was Du für ein . . . Schweinigel bist! rief Rasumichin, furchtbar verlegen und roth geworden, und stund auf. Pulcheria Alexandrowna lächelte ein wenig und Rasolnikow lachte laut auf.

— Wohin willst Du denn? —

— Ich muß auch . . . habe nothwendig . . .

— Nichts hast Du nothwendig, bleibe! Du denkst wohl, weil Soffimow gegangen ist, müßtest Du nun auch gehen? Brauchst nicht . . . Wie spät ist es wohl? Ist's schon zwölf? Was hast Du denn für eine hübsche Uhr, Dunja? . . . Weshalb schweigst Du denn schon wieder? Muß ich denn immer nur allein reden? . . .

— Das ist ein Geschenk von Marfa Petrowna, antwortete Dunja.

— Eine sehr theuere Uhr, fügte Pulcheria Alexandrowna hinzu.

— Aber wie groß, fast zu groß für eine Damenuhr.

— Ich habe sie gern so groß, sagte Dunja.

„Also nicht ein Geschenk des Bräutigams,“ dachte Rasumichin und freute sich, er wußte selbst nicht warum.

— Ich glaube, es sei ein Geschenk von Lushin, bemerkte Rasolnikow.

— Nein, er hat Duneschla noch nichts geschenkt.

— So? — Erinnern Sie sich, Mütterchen, daß ich verliebt war und heirathen wollte? — sagte er plötzlich, die Mutter anblickend, welche von der unerwarteten Wendung und von dem Ton, mit welchem er davon sprach, betroffen wurde.

— Ach ja, mein Lieber, jawohl!

Pulcheria Alexandrowna warf Duneschla und Rasumichin Blicke zu.

dem Melinit und der Piktrinsäure es besonders die „fränkischen Sammel“ wären, aus deren steigender Ausfuhr die Kriegsgefahr gelegentlich der vorjährigen Faschingswahlen geschlossen wurde, so mußte nach der vorstehenden Notiz die Kriegsgefahr jetzt wieder sehr groß sein, natürlich nur wenn — wir wieder Wahlen vor uns hätten.

Eine Aenderung des Wahlsystems steht jetzt in Frankreich bevor. Kurz vor seinem Tode hatte es Gambetta noch durchgesetzt, daß die sogenannte Arrondissementwahl, welche unserem Wahlsystem entspricht, durch das sogenannte Listensystem ersetzt wurde. Die Freunde des Herrn Gambetta und auch andere Republikaner versprochen sich damals sehr viel von dieser Aenderung. Freilich, wer sich die Sache etwas genauer ansah, mußte sofort Zweifel empfinden. Denn hat auch das System, je einen Abgeordneten in einem gesonderten Wahlkreise zu wählen, seine größten Nachteile, und ermöglicht daselbe auch ungewißhaft, wie wir ja in Deutschland genugsam erfahren haben, eine sehr ungleiche und ungerechte Vertretung der Wähler, so ließen all diese Mängel doch auch dem Listensystem an, und zwar noch in weit weit höherem Maße. Das Listensystem besteht nämlich darin, daß departhe-mentale Weise gewählt wird, und daß auf jedem Wahlzettel eine Liste von soviel Kandidaten zu stehen hat, als das Departement Abgeordnete wählt — das heißt von vier bis zu zwanzig. Der Wähler wählt also nicht einen Kandidaten, sondern mehrere, und die Folge ist, daß eine Partei, welche nahezu die Hälfte sämmtlicher Stimmen im Departement auf sich vereinigt, vollständig von der Vertretung des Departements ausgeschlossen sein kann. Es ist dies eine weit schlimmere Vergewaltigung der Minorität durch die Majorität, als die bei dem Einzelwahlsystem möglich ist; und außerdem wird demagogischen Beeinflussungen der Wähler in der Art derer, welche wir bei den letzten Reichstagswahlen kennen lernten, durch das Listensystem wesentlich Vorschub geleistet. Die Freunde der Republik haben sich denn auch des Listensystems bemächtigt, um ein Plebiszit gegen die Republik zu organisiren. Ein solches Plebiszit hat nun allerdings keine Aussicht auf Erfolg, aber um dem Land einigen Schuß gegen Intelligenz zu geben, die in der Republik nicht politische militärisch unterdrückt werden können — weil das dem demokratischen Prinzip zuwiderläuft, will man jetzt zu den Arrondissementwahlen zurückkehren. Wir glauben nicht, daß dies der richtige Schritt ist. Das Einzelwahlsystem ist zwar besser als Listensystem, allein es hat Mängel, welche die Rückkehr zu ihm verbieten sollten. Warum, wenn man einmal das Wahlsystem reformiren will, nicht die Einführung des Proportionalwahlsystems, welches die denkbar beste und gerechteste Vertretung herbeiführt und über dem gemeinen Treiben der monarchisch-imperialistischen Demagogie steht?

Arbeiterverein „Harkort.“ Unter dieser Marke ist von freistäniger Seite in Dortmund ein Verein gegründet worden, in welchem die sonst von den Manchestermännern sehr verpönten sozialen Fragen erörtert werden sollen. Es ist wirklich ergötzlich, wie sich die bürgerlichen Parteien bemühen, den „Bruder Arbeiter“ auf solche Fährten zu locken. Gründungen oder Gründungen von sogenannten Arbeitervereinen finden statt. Die ultramontane Bourgeoisie versucht es mit allerlei „heiligen“ Vereinen, die Kartellbrüder mit evangelischen und sonstigen sogenannten Arbeitervereinen; und nun rührt sich auch der herrliche St. Manchesier.

Es ist ein Männen und ein Weibchen.
Wohl seufzt die Braut: ach Gott, ach Gott!
Ich bin ermüdet bis zum Sterben;
Doch steigt sie zuletzt hinab in den Pott.
Ja, in den Pott der sozialen Fragen steigt auch die freistänige Partei, um dem Untergange zu entrienen.

Aus Mainz, 18. Dezember, schreibt man der „Frankf. Zig.“: „Den hiesigen Arbeiter- und Fachvereinen ist es unter den hier bestehenden eigenthümlichen Verhältnissen kaum möglich, eine öffentliche Versammlung abzuhalten, um in derselben, sei es durch fremde oder hiesige Gesinnungsgenossen, über gewerbliche oder soziale Fragen Aufklärung zu verbreiten. Am letzten Sonntag sollte hier eine allgemeine Schuhmacherverammlung abgehalten werden. Des Lokals war bereits zugewiesen und die Versammlung ausgeschrieben, als in letzter Stunde der Wirth erklärte, daß er sein Lokal zum Abhalten der Versammlung nicht hergeben werde. Die Ursache der Verweigerung des Lokals ist sehr klar. Der Wirth fürchtet, daß, wenn er den Arbeitern sein Lokal zu Versammlungen ablasse, den Soldaten der Garnison der Besuch seiner Wirthschaft verboten würde. Diese Befürchtung ist sehr begründet, denn alle diejenigen Wirthe, welche es gestatten, daß in ihren Lokalitäten Versammlungen von Arbeitern abgehalten wurden, fühlen die Macht der Militärbehörde; den Soldaten wurde der Besuch dieser Wirthschaften untersagt.“

Wie in den Aeußerlichkeiten Graf Herbert Bismarck sogar bis auf das Häuptern seinem Vater als edler abnehme, schildert nach der Kolonialdebatte der bekannte Bismarckgeheime Korrespondent der „Neuen Zür. Zeitung“ wörtlich wie folgt: „Es ist geradezu verblüffend, wie jede einzelne Bewegung des Körpers, ja jede Muskelzuckung sich vererbt. Er zupft genau

Du hattest Unrecht, Dunja. Dich zu sehen allein, Robja, macht mich glücklich . . .

— Schon gut, Mütterchen, brummte er und drückte ihre Hand, ohne sie anzusehen, — wir haben ja Zeit genug, alles zu besprechen.

Nachdem er dies gesagt hatte, erblickte er plötzlich und ward unruhig; abermals war es jenes gräßliche Gefühl, das wie mit Lobtenläste seine Seele berührte; wieder ward es ihm plötzlich klar und deutlich, daß er soeben eine fürchterliche Lüge gesagt habe; daß weder jetzt, noch überhaupt jemals eine Zeit kommen würde, wo er sich aussprechen, daß er niemals, über nichts und mit niemand mehr, werde reden können. Der Eindruck dieses qualvollen Gedankens war so stark, daß er fast die Besinnung verlor, er stand auf und war im Begriff hinauszugehen, ohne jemand anzusehen.

— Was ist Dir? rief Rasumichin und ergriff seine Hand.

Er setzte sich wieder hin und sah sich schweigend um; alle blickten ihn befremdet an.

— Was seid Ihr denn alle so langweilig? — rief er plötzlich und unerwartet; — spricht doch etwas! Weshalb sitzen wir denn alle so stumm da! Nun, reden doch! Wollen wir uns doch unterhalten . . . Da sitzen sie nun alle und schweigen! . . . Nun, redet doch irgend etwas! . . .

— Gott sei Dank! Ich glaubte schon, ihm würde wieder, wie gestern, etwas passiren, sagte Pulcheria Alexandrowna, sich betreuend.

— Was hast Du nur, Robja? fragte die Schwester und blickte ihn mißtrauisch an.

— Nichts, gar nichts; es fiel mir nur gerade ein Streich ein, antwortete er und lachte plötzlich.

— Nun, wenn es nur ein Streich war, dann ist's schon gut! Ich glaubte beinahe selbst . . . brummte Soffimow aufstehend. Indes ich muß gehen; werde wiederkommen, vielleicht . . . wenn ich Sie antreffe . . .

Er grüßte und ging hinaus.

— Was für ein prächtiger Mensch! bemerkte Pulcheria Alexandrowna.

— Ein, ja! Was soll ich Euch davon erzählen? Ich kann mich nicht mehr viel davon erinnern. Es war ein kränkliches Mädchen — fuhr er plötzlich wieder nachdenklich und in sich versunken fort, — sie war beständig unwohl, gab so gern Almosen und schwärmte immer vom Kloster; einmal, als sie mit mir davon sprach, brach sie sogar in Thränen aus; ja, ja . . . ich erinnere mich . . . sehr genau. Sie war so klein und häßlich . . . Ich weiß wahrhaftig nicht, weshalb ich ihr so sehr zugethan war; wahrscheinlich ihrer Kränklichkeit wegen. Wäre sie auch lahm oder buckelig gewesen, so hätte ich sie vielleicht noch mehr geliebt. . . (Er lächelte nachdenklich). Das war so . . . ein Frühlingstraum . . .

— Nein, das war nicht bloß ein Frühlingstraum, sagte Duneschla lebhaft.

Er blickte die Schwester aufmerksam und starr an, schien aber entweder ihre Worte nicht gehört oder nicht verstanden zu haben. Dann stand er, in tiefes Nachdenken versunken, auf, trat zur Mutter, lächelte sie und setzte sich wieder auf seinen Platz.

— Du liebst sie auch jetzt noch! sagte die gerührte Mutter.

— Wen? Jetzt? Ach, ja . . . Sie sprechen von der! Nein, das ist jetzt wie in jener Welt . . . und schon so lange her. Alles, was hier um mich herum geschieht, ist gerade so, als ob es gar nicht hier geschähe . . .

Er blickte die Anwesenden aufmerksam an.

— Ja, auch Ihr alle, . . . es ist mir, als ob ich Euch aus einer Entfernung von tausend Werst sähe . . . Weiß der Teufel, weshalb wir eigentlich davon reden! Und was ist das für ein ewiges Ausfragen? fügte er ärgerlich hinzu und lautete dann schweigend, in Gedanken versunken, an den Nägeln.

— Was Du für eine schlechte Wohnung hast, Robja, gerade wie ein Sarg, — sagte plötzlich Pulcheria Alexandrowna, um das peinliche Schweigen zu unterbrechen; — ich bin überzeugt, daß zum großen Theil die Wohnung an Deiner Melancholie schuld ist.

— Die Wohnung? . . . antwortete er zerstreut, ja, die Wohnung hat viel verschuldet . . .; ich habe mir das

wie der alte Reichskämmerer am Hofe und thut, als wollte er die Geschichte von außen mit dem Finger aus dem Nichts herausziehen, wenn's plötzlich mit der Stimme gar nicht mehr weiter geht, oder er fährt mit der Hand ertregt in die Hintertaschen des langen Gewandes, als ob dort etwa die besten Gedanken verborgen lägen, und dann pustet er solomotivartig mitten im Satz die Luft aus, so daß der dicke Schnurrbart sich ordentlich sträubt. Dazu ruzelt er die Augenbrauen ganz knister, schießt schmale Blitze nach allen Seiten, wegt den kräftigen Leib in langsamen Schwingungen hin und her und räuspert sich schließlich mit einem scharfen Hemm, hemm, hm—m—m! wenn er etwas Besonderes herausstößt. — Im übrigen berichtet der Korrespondent, daß Graf Herbert Bismarck einen Theil seiner Rede überhaupt von einigen großen Papierblättern heruntergelesen habe.

Die Liebe, die Liebe! Die „Deutsche Arbeiterzeitung“ in Berlin, welche bekanntlich von den Nationalliberalen begründet worden ist, um die Sozialdemokratie aus der Welt zu schaffen, leistet sich in ihrer Nummer 11 vom 8. Dezember folgenden trefflichen Satz: „Es ist etwas Schönes um die Liebe, die zwei Herzen umschließt — ohne sie gäbe es wahrscheinlich weder Kinder noch Menschen.“ Ueberschrieben ist der Artikel: „Die Liebe, ach die Liebe hat sie soweit gebracht“, und unterschrieben ist er einfach und imponierend mit: „Fr. Gory“. Aus Lindenau!!! Wir hoffen's.

Darmstadt. Das Landgericht sprach einen wegen Verbreitung verbotener sozialistischer Schriften angeklagten Schuhmann Namens Simon von Strafe und Kosten frei; das hüft aber dem Manne nicht viel. Aus Frankfurt a. M. und Offenbach ausgewiesen, wodurch er seine Existenz verlor, ist er in seinem jetzigen Wohnort Gelnhausen auch noch geschäftlich nachgefragt worden; außerdem liebt seine Frau an einem Blutsturz schwer krank darnieder. Wer zählt solche Fälle, welche das Sozialistengesetz herbeigeführt? Wann wird man es abschaffen?

Zurückgewiesene Geschworene. Mainz, 22. Dezember. Wie kürzlich erwähnt, wurde auf dem hiesigen Friedhof eine „Versammlung“ von Abgeordneten der Arbeiterpartei durch einen Polizeikommissar aufgelöst, weil eines der Mitglieder dieser Partei auf den Satz eines verstorbenen Gedenkgenossen einen Antrag mit dem Ausruf: „Am Namen der Mainzer Sozialdemokratie!“ niederlegen wollte. Gegen diese Auflösung, welche auf Grund des § 9 des Sozialistengesetzes von Herrn Polizeikommissar Schüler vorgenommen worden war, hatten nun verschiedene Mitglieder der Arbeiterpartei Beschwerden bei dem Groß-Kreisamt erhoben. Die Beschwerde ist nunmehr von dem Kreisamte als „nützlich unbegründet“ zurückgewiesen worden.

In München sind drei Arbeiterzeitungen „Münchener Presse“, „Arbeiter-Zeitung“ und „Recht auf Arbeit“ von der Polizei konfisziert worden.

Großbritannien.

Der „Times“ wird aus Sansibar telegraphirt: Die „Regatta“ „Leipzig“ hat wiederum ein Sklavenschiff genommen, auf welchem sich 140 Sklaven befanden; es wurden gleichzeitig viele Kraber gefangen genommen. Der deutsche Generalkonsul errichtet unweit Dar-es-Salaam eine große Missionar-Niederlassung für die befreiten Sklaven.

Dem „Neuer'schen Bureau“ wird aus Sansibar gemeldet: Nach aus Mozambique eingegangenen Nachrichten haben die portugiesischen Streitkräfte die Bombas am oberen Zambezi besetzt. Das von den Bombas besetzte Rajara wurde von dem portugiesischen Befehlshaber Castilho eingenommen und zerstört.

Frankreich.

Vinard (Opportunist) ist zum Deputierten in dem Departement Ardennes mit 36 609 Stimmen gewählt worden. Der Gegenkandidat Auffray (Konservativ und Boulangerist) erhielt 28 794 Stimmen.

Wie es heißt, ist der Deputierte Hude (Seine) zu Rostogam in Alger verstorben; Boulanger würde infolge dessen für das Seine-Departement seine Kandidatur aufstellen.

Belgien.

Der König empfing ein Telegramm aus St. Thomas, in welchem die im englischen Unterhaus mitgetheilten Nachrichten über Stanley bestätigt werden; auch im Congo-Lande, wo man noch Zweifel gehabt hatte, beginne man jetzt, an die Wahrheit dieser Mittheilungen zu glauben.

Italien.

Deputiertenkammer. Bei der Berathung über die außerordentlichen Militärkredite erklärte Ministerpräsident Crispi, die militärischen Maßnahmen ständen mit der auswärtigen Politik nicht in Verbindung, seien vielmehr die einfache Konsequenz der bereits angenommenen Besetze in Betreff der Grenzfestsetzungen und der Vervollständigung der Bewaffnung. Zu diesem Zwecke sind noch Opfer notwendig, und es wäre ein Verbrechen, mit denselben zu zögern. Crispi glaubt, daß die Finanzlage allzu schwarz dargestellt worden sei und beweist dies mit den Ziffern des Budgets. Sowohl mit Rücksicht auf die politische Lage

auch schon gedacht. . . Wenn sie wüßten, Mütterchen, was sie eben für einen eigenthümlichen Gedanken ausgesprochen haben, . . . fügte er lächelnd hinzu.

Es fehlte wenig, und diese Gesellschaft, diese nahen Verwandten, würden ihm, trotz dreijähriger Trennung, in Folge der Unmöglichkeit, ein ungezwungenes Gespräch zu führen, — endlich gänzlich unerträglich geworden sein. Es war aber noch eine unausschießbare Angelegenheit da, welche auch heute noch heute auf die eine oder andere Weise entschieden werden mußte; — das hatte er schon vorher, als er erwachte, fest beschlossen. Jetzt freute er sich auf dieses Gespräch, wie auf einen Ausweg.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Kunst und Leben.

In Bezug auf die Herstellung des salzsauren Kollains ist neuerdings in Berlin eine bedeutende Entdeckung gemacht worden. Es ist bekannt, wie vielfach insbesondere in der Augenheilkunde das Kollain benutzt wird, seitdem Dr. Koller, der Augenheilkunde das Kollain benutzt hat, gefunden hatte, daß Schleimbäute ein junger österreichischer Arzt, gefunden hatte, daß Schleimbäute ganz unempfindlich werden, wenn man sie mit Kollainlösungen anspricht. Die Anwendung des Kollains hatte bislang aber gewisse Uebelstände. Einmal ist es sehr theuer, denn die Ausbeute aus den Kollablättern, aus denen es gewonnen wird, ist sehr gering (nicht höher als 2 Prozentig). Ueberdies ist im letzten Jahre die Gewinnung des Kollains erschwert worden, weil die Haupterzeugungsorte von Kollain, nämlich Peru, wo die Kollablätter von Kollaintrüben von Kollaintrüben gewonnen werden, nach Europa sehr herunter gegangen sind. Die Kollablätter sind nämlich bei den Indianern ein kostbares Nahrungsmittel. Ein jeder, der dort schwere Arbeit thut, genießt regelmäßig Kollablätter, welche die Eigenschaft haben, die Leistungsfähigkeit zu erhöhen und das Hungergefühl zu beruhigen. Der beträchtliche Verbrauch von Kollablättern in Europa in den letzten Jahren machte nun die Ausfuhr davon sehr nachdrücklich, und man ist damit allzu freigebig vorgegangen, so daß jetzt in den Provinzen Bolivia und Peru Mangel an Kollablättern herrscht in dem Maße, daß daraus eine Art von öffentlichen Nothstande erwachsen ist, wie etwa zur Zeit der Kontinentalperre bei uns für den Tabakraucher. Ein Uebelstand bei dem Gebrauche des Kollains war ferner, daß man salzsaure Kollain nicht chemisch rein genug mit Hilfe

Europas als auch auf die Stellung Italiens müßten die Befestigungen und die Organisation der Armee und der Flotte vervollständigt werden. Die Regierung wolle keinen Krieg, dürfe sich aber nicht unvorbereitet antretzen lassen. Ob Italien mit den Centralmächten allzeit oder höchst selten, immer müsse es seine Ausrüstung vervollständigen. Der Redner schloß mit folgender prägnanter Wendung: Man habe niemals einen gemäßigten Staat gesehen, der nicht stark gewesen sei. Die schwachen Staaten blieben stets zurück, Italien aber müsse mit den anderen Nationen fortzuschreiten, dies hätte der große König, der große Staatsmann (Cavour) und der große General (Garibaldi) gewollt. Unter Hinweis auf das Andenken an diese großen Männer verlangte der Minister ein vollständiges Vertrauensvotum und nahm deshalb die Tagesordnung Geymes an, welche die internationale und die militärische Politik der Regierung billigt. (Wiederholter lebhafter Beifall.) Hierauf wurden alle Tagesordnungen zurückgezogen, nur Bantao (äußerste Linke) beharrte auf seiner Tagesordnung, welche die Vorlegung des italienischen Allianzvertrages mit Oesterreich-Ungarn und Deutschland verlangte, um zu sehen, ob dieselbe den nationalen Interessen entspreche. Diese Tagesordnung wurde mit allen Stimmen gegen die Stimmen der Linken abgelehnt und die von Geymet eingebrachte Tagesordnung in namentlicher Abstimmung mit 231 gegen 45 St. angenommen. 10 Deputierte enthielten sich der Abstimmung. Morgen beginnt die Spezialberatung. Der Präsident theilte mit, daß der Finanzminister Magliani wegen Erkrankung sein Finanzrapport nicht geben könne.

Gerichts-Zeitung.

— **Mit einer exemplarischen Strafe** belegte die vierte Strafkammer gestern einen Schlafstehlendieb, den Stadtreisenden Joseph Kochpitz. Der Bruder des Angeklagten wohnte bei der Wittwe Schimmel in der Nikolaikirchstraße in Schlafstelle, und dies bot dem letzteren willkommene Gelegenheit, sich die geeignete Zeit zum Diebstahl an den Sachen der Schlafkollegen seines Bruders auszukundschaften. Als der Fuchsnieder Samuel Lewin welcher ebenfalls dort wohnte, eines Abends nach Hause kam, machte er die Entdeckung, daß sein guter Kragen verschwunden war. Es ergab sich, daß Kochpitz an demselben Nachmittage in der Wohnung gewesen war, angeblich, um seinen Bruder zu besuchen. Dieser befand sich jedoch zur Zeit nicht in der Wohnung, und da auch die übrigen Schlafkollegen sich gleich darauf erkundeten, so konnte Kochpitz den Diebstahl ungehindert ausführen. Vor dem Gerichtshof legte er sich aufs Weigern; er will zwar geraume Zeit allein in der Wohnung anwesend gewesen sein, jedoch nur so lange, bis sein Bruder angekommen sei, mit dem er sich dann entfernt habe, ohne irgend einen Gegenstand mitzunehmen. In der Zwischenzeit habe er sich nicht aus den Räumen entfernen können, weil die Schlafleute beim Fortgehen die Thüre von Außen verschlossen hätten und er nicht im Besitze eines Schlüssels gewesen sei, ohne den die Thüre nicht geöffnet werden konnte. — Von den Zeugen wird dem gegenüber bezeugt, daß an der Innenseite der Thür ein Schlüssel gehangen habe, welcher zum Öffnen von innen diene. Dieser Umstand, sowie die Thatsache, daß der Angeklagte schon einmal einen ganz ähnlichen Diebstahl ausgeführt hat, waren für ihn sehr belastend. Hierzu kam noch, daß vor kurzem auch in seiner eigenen Schlafstelle ein Diebstahl verübt war, der Anlaß zu einer Untersuchung gegen ihn gegeben hatte, die indeß ohne Ergebnis blieb, weil das Beweismaterial nicht für zureichend betrachtet wurde. Auf Grund der grauernden Verdachtsmomente hielt der Staatsanwalt für erwiesen, daß der Diebstahl von dem Angeklagten begangen worden sei, und der Gerichtshof diktrte demselben 1 Jahr Gefängniß zu.

— **Ein sonderbarer Fülliger** präsentierte sich gestern der dritten Strafkammer des Landgerichts I. Es war dies der Arbeiter Karl Sturmhövel, der einen Kloben Holz gestohlen haben sollte. Nach seinem eigenen Geständniß ist er am 6. November auf einem mit Holz beladenen Wagen des Kaufmanns Lucher gefahren und hat dann von oben herab einen Kloben auf die Straße geworfen. Durch das Geräusch wurde der Kutscher jedoch auf den ungedebenen Fahrgast aufmerksam und als Sturmhövel vom Wagen rutschte, um das Holz aufzuheben, wurde er ergriffen und dingfest gemacht. — Der Angeklagte erklärte, daß er den Kloben nur zu dem Zweck habe stehlen wollen, um sie einer armen Frau zu schenken. Obgleich das Objekt nur einen Werth von 30 Pf. hatte, beantragte der Staatsanwalt 4 Monate Gefängniß, weil der Angeklagte wegen gleichartiger Vergehen schon bestraft worden ist. Der Gerichtshof folgte zwar diesem Antrage, doch wurde ein Monat durch die erlittene Untersuchungshaft für verbüßt betrachtet.

Das Markensystem, welches trotz aller verurtheilenden Entscheidungen der Gerichte bei der Verfertigung von Vorrichtungen an die Arbeiter auf den Bauplätzen noch immer zur Anwendung kommt, beschäftigte am Sonnabend wieder einmal die erste Strafkammer am Landgericht II. Der Schachtmeister Karl Wilhelm Sawade hatte im März d. J. mit einer Arbeiterkolonne den Durchbruch einer Straße in Wilmesdorf bewerkstelligt und

der Kollablätter darstellen konnte. Das salzsaure Kollain enthielt, wenn es nicht sehr gut krystallisiert war, u. A. ein Darggift beigemengt. Alle diese Mischungen werden nunmehr eine Entdeckung von Professor Liebermann und Dr. Giesel beseitigt, die um einen billigen Preis ein reines, salzsaures Kollain herstellen. Als Material dazu dient ein Nebenalkaloid der Kollainpflanzen, das reichlich vorhanden ist und bisher als nutzlos verworfen wurde. Dieses Nebenalkaloid kann, wie die beiden Forscher herausgebracht haben, in Glonin, ein schon bekanntes Alkaloid der Kollablätter, dieses weiter in Benzol-Glonin und letzteres schließlich in Kollain umgewandelt werden. Die Methode von Liebermann und Giesel fügt sich zu einem Theile auf frühere Versuche von Merz und Einhorn. Die therapeutische Prüfung der neuen Droge hat Professor Liebermann vorgenommen, und das Ergebniß war nach den „Therapeut. Monatsheften“ durchaus befriedigend.

Wie man Graf werden kann, erzählt uns die folgende Geschichte. Als Gustav III., König von Schweden, in Paris war, kam eine Deputation der Gondonne zu ihm, um ihm zu gratuliren, daß der berühmte Entdecker des Chlorins und Magnefiums, Scheele, sein Unterthan und Landsmann sei. Der König, der sehr wenig Interesse an den Entdeckungen der Wissenschaft hatte, schämte sich, daß er nie etwas von einem so berühmten Manne gehört hatte und schickte sofort einen Kourier nach Schweden mit der lakonischen Order: „Scheele ist sofort in den Grafenstand zu erheben.“ — „Ja wohl“, sagte der Premierminister, als er die Derefche las. „Das soll geschehen — aber wer ist Scheele?“ Ein Sekretär mußte Eilendigungen einlegen. Er kam zum Premier zurück: „Sehr netter Keil, Lieutenant bei der Artillerie, ein guter Schütze, spielt famos Billard.“ Am andern Tage war der bürgerliche Lieutenant ein Graf — und der Gelehrte blieb ein simpler Bürgerlicher. Der Jutrum wurde erst entdeckt, als der König heimkehrte. Er war sehr entsetzt. „Aber wie kann man nicht wissen, wer Scheele ist“, schalt er — er wußte es ja bereits seit vier Wochen.

Mumienfund. Wie der „San Francisco Examiner“ berichtet, hat der Alterthumsforscher Signor S. Magliari auf dem südlichen Abhang der Sierra Madre Berge in Mexico, etwa 200 Meilen südlich von Mexiko zwischen Corralitos und Casa Grande in einer bisher hermetisch verschlossenen Höhle eine interessante Entdeckung gemacht. Der Boden war drinabe eben, die Seiten rauh und felsig, die Decke mit Salakitten besetzt. Am äußersten Ende dieser Höhle fand man vier verrottete menschl-

dabei Marken vorausgab, die von einem bestimmten Budler in Zahlung genommen wurden, die aber bei der Lohnzahlung zur Anrechnung gelangten. Der Angeklagte gab zwar den Thatbestand zu, wollte aber durchaus keinen Vortheil davon gehabt haben und war nicht wenig erstaunt, als ihn der Vorsteher belehrte, daß es gar keines Vortheiles bedürfe, um sich strafbar zu machen. § 115 der Gewerbeordnung verbiete das, und die Vorauszahlung von Marken sei nur dann nicht strafbar, wenn den Arbeitern der Lohn in barem Gelde in die Hand gegeben und von diesen dann der Vortheil zurückerstattet werde. Da die Sache sehr milde lag, wurde nur auf eine Geldstrafe von 5 M. erkannt, der Angeklagte ist aber schon um deshalb hart genug getroffen, weil er zur Wahrnehmung des Termins die Reise von Kiel — wo er beim Bau des Nordostseelands thätig ist — nach Berlin und zurück auf seine Kosten machen mußte.

Mangelnde Höflichkeit im Verkehr hat dem Spediteur Gschien eine Anklage wegen Beleidigung der Familie des Premierleutenants M. wegen Hausfriedensbruchs zugezogen, welche gestern vor dem hiesigen Schöffengericht verhandelt wurde. Premierleutenant M. wurde von Magdeburg nach Berlin versetzt und schloß mit dem Angeklagten zur Ueberführung seines gesamten Mobiliars einen der bekannten Frachtverträge. Bei solchen pöblichen Verletzungen pflegen Meinungsverschiedenheiten mit dem Hauswirth nicht selten zu sein, und so war es auch in diesem Falle. Als der Angeklagte in Magdeburg die Sachen verlor, erhielt er Kenntniß davon, daß der dortige Wirth des Lieutenanten mit demselben wegen einer Miethsforderung in Streit gerathen war, und diese Thatsache scheint auf ihn derartig eingewirkt zu haben, daß er bei seiner Ankunft in Berlin von den allergrößten Zweifeln über die Zahlungsfähigkeit des Offiziers erfüllt war. Nachdem er drei Viertel des Mobiliars vertragsmäßig abgeladen und in der Wohnung aufgestellt hatte, präsentirte er plötzlich seine Rechnung und ersuchte die allein in der Wohnung anwesende Frau um sofortige Bezahlung, widrigenfalls er sich an dem Reste der Mobiliars pfänden würde. Die Frau war über dieses Verlangen sehr erstaunt, es kam zu einem heftigen Wortwechsel und Frau M. sah sich genöthigt, dem Angeklagten ihre Wohnung zu verbieten. Dieser nahm hierbei Veranlassung, den Lieutenant M. und seine Familie in gröblicher Weise zu beleidigen, indem er sich dritten Personen gegenüber dahin äußerte: „Solche Leute kennt man schon; die wollen sich drücken! Solche Bande!“ Der Staatsanwalt, welcher die Anklage wegen Hausfriedensbruchs fallen ließ, hielt diese Beleidigungen für sehr schwere und beantragte 150 M. Geldbuße ev. 15 Tage Gefängniß. Der Gerichtshof erkannte auf 80 M. Geldbuße ev. 8 Tage Gefängniß.

Die klugen Frauen finden aller vernünftigen Warnungen ungeachtet immer noch Leute, welche unüberlegt genug sind, einer solchen Quacksalberei Leben und Gesundheit anzuvertrauen. Großen Kummer hatte ein solch thörichtes Beginnen einem Rixdorfer Ehepaar bereitet, welches sein 5jähriger Sohn einer solchen Kurpfuscherei anvertraut hatte. Der Knabe kam im Mai d. J. eines Tages hinkend und über Schmerzen klagend nach Hause und erzählte den Eltern, daß er von einem Joun hinuntergefallen sei. Um die Kosten für einen Arzt zu sparen, holtten die Eltern nun die seit Jahren in Rixdorf und Beig als „Auge Frau“ bekannte vermittelte Krankenpflegerin Juliane Wilhelmine Dähne. Diese, jetzt 51jährige Person hatte ihrem verstorbenen Manne f. J. in die Karten geschaut und verwehrt nun ihr „Wischen Wissen“ gewerdmäßig in der bekanntesten Art und Weise. Sie erklärte sich ohne weiteres bereit, den Knaben zu kuriren, welcher am rechten Unterschenkel offenbar eine schwere Knochenverletzung bei dem Fall erlitten hatte. Die Salbe der klugen Frau, darstellend eine Mischung von Wachs, leichtem Fett, Kampfer und Bleizusatz, brachte zunächst Schmerze hervor, welche dem Knaben fürchterliche Schmerzen bereiteten; ebenso die von der Dähne trotz eingetretener Knochenverletzung des Schienbeines fortgesetzte Behandlungsweise, welche schließlich dahin führte, daß der vollständig entkräftete Knabe in hoffnungslosem Zustande auf Anordnung eines nunmehr von den Eltern herbeigeholten Arztes nach der Charitee geschafft wurde. Hier erliefen die behandelnden Ärzte, daß das Heilverfahren der „klugen Frau“ in einer vollständig unsachgemäßen und überaus rohen, grausamen Weise geführt worden war. Mit vieler Mühe gelang es, das Leben des Knaben zu retten und demselben das gepriemte Bein, dessen Knochen stellenweise von Fleisch und Weichtheilen entblößt frei zu Tage traten, vorläufig zu retten. Gestern erziehen, von seinen Eltern geleitet, dieses Opfer elender Kurpfuscherei als ein bereiter Zeugen an Gerichtsstelle, um gegen die vor der zweiten Strafkammer des Landgerichts II angeklagte „kluge Frau“ Zeugniß abzulegen; gegen dieselbe war auf Grund eines von der Charitee-Kommission abgegebenen Berichtes Anklage wegen fahrlässiger Körperverletzung erhoben worden. — Nach Anhörung der medizinischen Sachverständigen, Professor Dr. Fall, Dr. Hagen und Kaufmann, die in ihren Gutachten das Verfahren der Angeklagten einer herben Kritik unterzogen, erkannte die Strafkammer auf 6 Monate Gefängniß, dem Antrage des Staatsanwalts gemäß.

liche Leichen. Die Körper waren in freier Stellung, die Hände über der Brust gekreuzt, die Köpfe leicht vorwärts gebeugt. Diese Leichen waren sorgfältig in Leinentücher gehüllt und dem Sonnenaufgang zugelehrt. Es waren ein Mann und eine Frau, die neben einander saßen. Zur Rechten des Vaters sah das ältere Kind, eine Knabe, zur Linken der Mutter ein jüngeres Mädchen. Außer ins Leichten war dieses noch in ein Thierfell gebüllt, nach der auf der Insel Fuerte Ventura gebräuchlichen Methode, um die harte Gestalt besser zu erhalten. Ein feiner Staub lag auf dem Boden, aber keine Fußspuren, weder von Menschen noch Thieren, waren sichtbar. Keine Einbalsamirung der Leichen hatte stattgefunden; sie waren in der Luft getrocknet. Sie gebühren einem von den jetzigen Indianern verschiedenen Menschenstamm an, Finger, Hände und Füße sind kleiner, die Haare der Frau sind braun, seidenweich und mehr der kaukasischen Rasse ähnlich. Der Körper des Mannes dürfte zu seinen Lebzeiten etwa 180 bis 200 Pfund gewogen haben; sein jetziges Gewicht ist 14; der Körper der Frau ist 12 Pfund schwer. In den Ohren hat die letztere ein hohles Stüchchen Bambusrohr als Verjierung. Die Frau hat eine breite, gut entwickelte Stirn. Der Knabe wiegt bloß 3, das Mädchen 4½ Pfund. Die Leichentücher sind aus Baumwolle, Haar, Gräsern, Häuten und einer Art Rinde zusammengesetzt.

„Hänenjagd“ in Deutschland. Schon seit vier Monaten herrschte, wie die „N. V. Z.“ berichtet, in der Umgegend von Goslar eine fieberhafte Aufregung, da von einer Hyäne gesprochen wurde, welche die ganze Gegend unsicher mache. Nach eingezogenen näheren Erkundigungen stellte sich aber heraus, daß ein Steppenbund aus einer Menagerie umweit Goslar entsprungen war. Wenngleich nun der dortige Förster Walter dem Gerüchte von der Anwesenheit einer Hyäne keinen Glauben schenkte, so fiel es ihm doch auf, daß sich das Wild seit einiger Zeit auffallend scheuer zeigte, wie bisher, so daß die Anwesenheit eines starken Raubthieres ihm doch wahrscheinlich erschien. Nach vieler vergeblicher Bemühung, desselben anständig zu werden, hatte er auch endlich das Glück, das Raubthier auf dem Anstande zu erlegen. Der Kopf dieses Thieres ist hyänenartig, der übrige Körperbau wie der eines Hundes. Die Farbe ist dunkelgrau und vielfach gefleckt. Die Jagd des Steppenbundes mußte nicht ohne Erfolg gewesen sein, denn er hatte eine nicht geringe Menge Fett angelegt und im Magen befand sich, außer Splittern und Knochen, noch Hasenwolle.

Theater.

Dienstag, den 25. Dezember.
Opernhaus. Der Ring des Nibelungen. Vorabend: Das Rheingold.
Mittwoch. Der Ring des Nibelungen. Erster Abend: Die Walküre.
Schauspielhaus. Die Weisheit Salomo's.
Mittwoch: Letzte Liebe.
Lesing-Theater. Heimgefunden.
Mittwoch: Diefelbe Vorstellung.
Donnerstag: Diefelbe Vorstellung.
Deutsches Theater. Die glücklichen Bettler.
Mittwoch: Götze von Berlichingen.
Donnerstag: Die glücklichen Bettler.
Wallner-Theater. Madame Bonnard. Vorerster: Der dritte Kopf.
Mittwoch: Diefelbe Vorstellung.
Donnerstag: Diefelbe Vorstellung.
Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater. Der Mikado.
Mittwoch: Diefelbe Vorstellung.
Donnerstag: Diefelbe Vorstellung.
Viktoria-Theater. Ali Baba.
Mittwoch: Diefelbe Vorstellung.
Donnerstag: Diefelbe Vorstellung.
Kesdens-Theater. Abbe Constantin.
Mittwoch: Diefelbe Vorstellung.
Donnerstag: Diefelbe Vorstellung.
Sellkianer-Theater. Die Raupe (Le bain des dames).
Mittwoch: Diefelbe Vorstellung.
Donnerstag: Diefelbe Vorstellung.
Folk-Theater. Die Jungfrau von Orleans.
Mittwoch: Diefelbe Vorstellung.
Donnerstag: Friedrich von Hohenzollern und die Luigovos.
Königstädtisches Theater. Papa Nielebüsch.
Mittwoch: Diefelbe Vorstellung.
Donnerstag: Berliner Kinder.
Central-Theater. Leuchttugeln.
Mittwoch: Diefelbe Vorstellung.
Donnerstag: Diefelbe Vorstellung.
Adolf-Gruß-Theater. Die drei Grazien.
Mittwoch: Diefelbe Vorstellung.
Donnerstag: Diefelbe Vorstellung.
Theater der Reichshallen. Spezialitäten-Vorstellung.

Cirkus G. Schumann.

Friedrich-Karl-Ufer. Ecke Karlstraße.
 (Am früheren Cirkus Rembrandt.)
Der Cirkus ist gut geheist und gegen Zug geschützt.
 1. und 2. Weihnachtsfeierstag:
Zwei große Fest-Vorstellungen.
 Nachmittags 4 u. Abends 7½ Uhr.
 Nachmittags hat jeder Besucher das Recht, ein Kind unter 10 Jahren frei mit einzuführen.
 Zum Schluß der Vorstellung:
 Komische Ballet-Vantomme.
 Abends 7½ Uhr: Zum 9. Male:
Die schöne Sofia oder Schulze und Müller im Orient.
 Donnerstag, den 27., u. Freitag, den 28.:
Zwei große Extra-Vorstellungen.
 Nachmittags 4 und Abends 7½ Uhr.
Passage 1 Cr. 9 M. — 10 M.
Kaiser-Panorama.
 Neu! Zum ersten Male: Neu!
 Dritte Wanderung
 durch das malerische Riesengebirge.
 III. Reise: Amerika, Californien.
Reise Sr. Maj. Schiff Bertha.
 2. u. 3. Dec. 20 Pf., Kind nur 10 Pf. Abonn.

Berliner Theater.

Dienstag, 26. Dezember:
Eva.
Mittwoch, den 26. Dezember:
Die wilde Jagd.
Donnerstag, den 27. Dezember:
 Zum ersten Male: **Julius Cäsar.**
Freitag, den 28. Dezember:
 16. Abonn.-Vorstellung: **Julius Cäsar.**

American-Theater.

Wallnorththeaterstrasse Nr. 15.

Berliner Schönheits-Konkurrenz.
 Die Tableau werden von in Berlin gekrönten Schönheiten dargestellt. Erstes Bild: **Aschenbrödel** nach F. Goldemann; 2tes Bild: **Martha Kögel**. Zweites Bild: **Mutter Rosen** nach P. Thumann; 3tes Bild: **Soffnung** nach C. v. Bodenhausen; 4tes Bild: **Das Wasser** nach G. Graf; 5tes Bild: **Fünftes Bild: Lachender Stummel** nach Raphael; 6tes Bild: **Elise Eisner** und die übrigen vier Damen. (Die mit * bezeichneten Damen wünschen ungenannt zu bleiben.)
Neu!! Der Weihnachts-Engel, Neu!!
 dargestellt von Fräulein Martha Eisner.
Anfang 7½ Uhr. Sonntags 8½ Uhr.
Billet-Verkauf ohne Aufgeld im „Ankündendank“ u. Vormittags von 11—1 Uhr an der Theaterkasse. (805)

Perkische Geschenke!

Teppiche mit geringen Weberfehlern
 selten billig! Jacquard-
Sopha-Teppiche, Stück 3 M.
Double-Brüffel-Teppiche,
 2 Mtr. groß, Stück 6 M. **Perkische**
Salon-Teppiche Stück 12, 15, 20 bis
 100 M. Vollständig fehlerfreie Teppiche
 von 10 bis 150 M. **Wollatlas-Stepp-**
decken imit., v. 7½ bis 13 M.

Gardinen

zu Fabrikspreisen auch an Private, jedoch nur Stückweise, sowie in abgepackten Fenstern und Stores.
500 Muster stets vorrätig!!
Mein Weihnachts-Katalog,
 120 Seiten stark (reich illustriert),
 bis 15. Decbr. gratis u. franko.
Gardinen- u. Teppich-Fabrik
Emil Lefèvre, in S.,
Oranienstraße 158,
 zwischen Marktplatz und Oranienbrücke.
Verandt unter Nachnahme.
Umtausch bereitwillig bis zum 10. Januar.

Königl. Preuss. Staats-Lotterie.

Haupt- und Schluss-Ziehung vom 15. Januar bis 2. Februar 1889.
Original-Loose, die in den Besitz des Käufers übergehen:
 1/2 M. 240, 1/3 M. 120, 1/4 M. 60, 1/5 M. 30.
Antheile an in unserem Besitz befindlichen Original-Loosen:
 1/2 1/3 1/4 1/5 1/6 1/10 1/15 1/20 1/30 1/40 1/60 1/80
 M. 220, 110, 55, 44, 27½, 22, 18½, 11, 7, 6, 3½, 3.
 Amliche Gewinnliste franko 60 Pf. Porto 10 Pf. — Einschreiben 30 Pf. extra.

Schlesische Lotterie Hauptgewinn 50 000 Mk. W. in Gold. Sämtl. Gewinne garantiert mit 90 pCt. in Baar.
 Ziehung 17. und 18. Januar. Loose à 1 Mark, 11 Stück 10 Mk.
Pöln. Domb.-Geldlot. Hauptgew. 75 000 M. Loose à 3 M., 1/2 Anth. 1½ M., 1/3 1 M.
Marienburg. Geldlot. Hauptgew. 90 000 M. Loose à 3 M., 1/2 Anth. 1½ M., 1/3 1 M.
 Porto 10 Pf., Einschreiben 30 Pf. — Jede Gewinnliste 20 Pf. extra.

Oscar Bräuer & Co., Bankgeschäft, Berlin W., Unter d. Linden 12.

Herren-Garderobe

Adler & Baruch,
 143 Oranienstraße 143
 zwischen Marktplatz u. Brandenburgstr.
Schlafrocke in grösster Auswahl.
 Geschmackvolle Ausfühung von 12 Mark an.
 Reelle Bedienung. Streng feste Preise.

Warwar & Leiser

Rosenthalerstr. 16/17
 haben zum
Weihnachts-Ausverkauf
 unten aufgeführte Posten um die Hälfte im Preise herabgesetzt.
 1 großer Posten **Winter-Jaquets** . . . Stück 7—10 Mk.
 1 großer Posten **Winter-Paletots** . . . „ 12—15 „
 1 großer Posten **Winter-Dollmans** . . . „ 16—20 „
 1 großer Posten **Plüsch-Paletots** . . . „ 17—20 „
 1 großer Posten **Plüsch-Dollmans** . . . „ 20—24 „
 1 großer Posten **Re-en-Paletots** . . . „ 10—13½ „
Streng reelle Bedienung.



Sielmann & Rosenberg,

Kommandantenstraße, Ecke Lindenstraße, Berlin SW.
Grosses Etablissement

Manufaktur-, Mode-, Sammet-, Plüsch- und Seidenwaaren, Teppiche, Gardinen. Fabrik und großes Lager von Damenmänteln, Kostümes, Morgenröcken, Jupons u. s. w.

Für den Weihnachts-Einkauf zu auffallend billigen Preisen
Kleiderstoffe zum gänzlichen Ausverkauf:

- | | | | |
|--|--------------------|---|-------------------------|
| Lama-Warp, Hauskleiderstoffe in gefälligen klein karirten und jaspirten Mustern | Mtr. 25 Pf. | Caro Milano, jeder Art, groß und klein karirter Modestoff, in allen Farbenstellen | Mtr. 50 Pf. |
| Berliner Warp, ebenfalls dauerhafter praktischer Stoff f. d. Hausbed. in sehr vielen gef. Mustern | Mtr. 30 Pf. | Cheviot Melange, doppelt breit, früher 1,50, jetzt | Mtr. 75 Pf. |
| Berliner Cloth, solider glatter wollreicher Stoff in allen Farben, doppeltbr. 1 M., einfache Breite | Mtr. 50 Pf. | Dopp. breite Tuch-Lamas, zu Morgenkleidern | Mtr. 1 Mk. |
| Crep Samoa, sehr gut geschlossenes Gewebe in allen Farben, doppelt breit, 1,10, einfach breit | Mtr. 55 Pf. | Reinwoll. Cachemires in allen dunklen u. hell. Farb., früh. Mtr. 2,50 u. 3 M., j. 1,50 u. | Mtr. 1,25 |
| Samoa Cachemir, in schönen dunklen Farben, dopp. breit Mtr. 90 Pf., einfach breit | Mtr. 45 Pf. | Schwarze reinw. Cachemires, reellste Qualität, 1,125, 1,50, 1,80, 2 Mk. | |
| Chviot Croise, kräftige, tuchartige Waare, gewallt u. delatirt, daher v. Kraus werden geschützt | Mtr. 50 Pf. | Schw. reinw. Costümstoffe, als Foules, Creps, Crep, Bison etc., f. 3 u. 4 Mtr., j. Mtr. 1,50 u. 2 Mk. | |
| Foulé Beige, dicke Winterwaare, delantlich sehr dankbar im Tragen | Mtr. 60 Pf. | Gestickte Roben, große Neuheit in grösster Auswahl mit eleganter Falten- und Rodgarnierung. | 15, 18, 20 Mk.!! |
| Croise Beige, vollgriffiges Körpergewebe in allen Melangen | Mtr. 60 Pf. | Crep Virginie, rein wollener, dopp. breit, leichter Stoff für Ball und Kränzchen, Costümes, creme, hellblau, rosa, lachsarten, weiß etc. Mtr. 1,50 und | Mtr. 1,25 |
| Tuch Foulé, glatter einfarbiger, sehr kräftiger Stoff, begehrtes Winter-Kostüm | Mtr. 60 Pf. | | |
| Tuch Loden, in allen Melangen, ganz schwarzes Winterfeld, doppelt breit 1,25, einfache Breite | Mtr. 60 Pf. | | |

Wintermäntel in großer Auswahl sehr **billig 12, 15-30 Mark.**
Costümes in großer Auswahl **15, 20, 25 und 30 Mark.**

Sonntag und erster Feiertag den ganzen Tag geöffnet.

Gebräuchen Polstinas, wo man die Gottheit in prächtigen Tempeln verehrt, verlangte man es auch zuerst mit einer gewissen Starrheit, daß die Befenner der neuen Lehre sich in einem feingefügten Raum versammeln sollten. Dazu konnte sich jedoch der Germane, welcher gewohnt war, mit den Göttern Walhallas unter freiem Himmel zu verkehren, nicht so leicht versehen. Kirchliche Gebäude und weltliche Straßen versuchten, den widerstrebenden Sinn gefügig zu machen. Als dies nichts fruchtete, mußte man schließlich wohl oder übel daran denken, mit diesem Ueberbleibsel einer uralten Naturreligion sich auf einen freundlichen Fuß zu stellen. Das hat die Kirche stets gethan, wenn sie sah, daß eine Lehre des neuen Glaubens mit der Anschauung der germanischen Bevölkerung nicht im Einklang zu bringen war. So wurde der Baumkult denn in das Christenthum verpflanzt und schlug tiefe Wurzeln. Zuerst allerdings nicht allein als Schmuck der Weihnachts-, sondern auch anderer bedeutungsvoller Tage im Jahre. Vor allem im Mai als Pfingstbaum und am Johannistage. Karl der Große bezug noch mit einem feinen Großen das Maifest in jener altgermanischen Weise, welche voll war von Anflängen an die eben abgethane Religion seiner Vorfahren. Auch das Mittelalter ist noch mit den Erinnerungen an den Baumkult erfüllt. Dieser durchwuchert das Volksleben derart, daß sich nicht nur die Kirche, sondern auch die weltlichen Machthaber immer wieder mit ihm befremden müssen. So erwähnt eine Münchener Urkunde vom Jahre 1401, „daß Herzog Stephan und sein Gemahl und das Fräulein auf dem Markt tanzten mit den Burggenossen“ bei einer solchen Feier. Nicht minder gemüthlich muß es 1497 hergegangen sein, wo Kaiser Maximilian im Frohnhofe zu Augsburg ein solches Volksfest zu seinen Ehren veranstaltete. Einen mächtigen Marienbaum hatte man damals errichtet, um welchen dann Susanne Reithart, die schönste Jungfrau der alten Reichsstadt, mit dem jungen Kaisersohn Philipp den Reigen tanzte. Heute hat sich jene alte germanische Sitte nur noch als Zug für die Weihnachts- und Pfingsten erhalten. Dabei ist es ein charakteristisches Merkmal unserer Zeit, daß selbst Gegenden, wo der Christbaum schon völlig in Vergessenheit gerathen war, wieder zu ihm zurückgekehrt sind. In Wien ist dies besonders die Künstler- und Bürgerwelt zu danken, welche, meist aus Deutschland stammend, mit Energie dem Tannenbaum seinen Platz innerhalb der alten Kaiserstadt an der Donau wieder erkämpften. Noch vor einigen Decennien hätte Niemand vermuthet, daß der grüne Schmuck so schnell zur öffentlichen Beliebtheit an der schönen blauen Donau gelangen werde.

Eine interessante Zeitungsstatistik liefert die jüngst vom Post-Beitungsamt in Berlin herausgegebene Preisliste für das Jahr 1889. Es beträgt nach derselben die Zahl der durch die Kaiserlichen Postanstalten des Reichspostgebiets zu beziehenden Zeitungen, Zeitschriften u. s. w. in deutscher Sprache 6792, in fremden Sprachen 2677, und zwar von letzteren in armenischer Sprache 1, in bulgarischer 1, in kroatischer 2, in czechischer 17, in dänischer 191, in englischer 897, in finnischer 4, in französischer 727, in griechischer 12, in hebräischer 3, in holländischer 172, in italienischer 150, in litauischer 5, in norwegischer 69, in persischer 1, in polnischer 100, in portugiesischer 8, in romanischer 2, in rumänischer 14, in russischer 58, in ruthenischer 2, in schwedischer 140, in serbischer 3, in slowakischer 2, in slowenischer 4, in spanischer 49, in türkischer 2, in ungarischer 28, in vlämischer 6 und in wendischer Sprache 6. Von den in der Preisliste aufgeführten Zeitungen in englischer Sprache erscheinen 403 in London und 116 in New-York, von denen in französischer Sprache 296 in Paris. Die Reichshauptstadt Berlin hat die städtische Zahl von 418 dafelbst herausgegebenen Zeitungen aufzuweisen. Von den im Auslande erscheinenden Zeitungen in deutscher Sprache entfallen die meisten auf Nordamerika; es erscheinen in New-York 18, in Cincinnati 10, in Chicago 7, in Milwaukee 6, in Philadelphia 4, in Baltimore 3, in Cleveland 3, in San Francisco 3, in St. Louis 3, in New-Orleans 2, in Boston 2 u. s. w. — ein Beweis, wie stark das Deutschthum in den Vereinigten Staaten vertreten ist. In Rußland erscheinen 17 deutsche Zeitungen, in Ungarn 11; auch Südamerika (Capstadt) liefert eine, ebenso der Osten Asiens (Shanghai). Endlich darf nicht verschwiegen werden, daß auch in Paris eine Zeitung in deutscher Sprache erscheint, es ist dies das Börsenblatt.

Der Rathskeller in Berlin scheint während des 18. Jahrhunderts kein recht begehrtes Getränk gewesen zu sein. Der Magistrat erließ, wie der „Bär“ in Erinnerung bringt, unterm 8. Januar 1711 eine Bekanntmachung behufs weiterer Verpachtung, und lud alle diejenigen ein, „so etwas Belieben dazu haben, auf dem Rathskeller zu erscheinen und zu gewarten, wie mit dem Meistbietenden, gegen genügende Sicherheit auf einige Jahre geschlossen werde“. Es fand sich aber Niemand mit „etwas Belieben zum Schließen“, auch nicht, nachdem dieselbe Bekanntmachung vierzehn Mal hintereinander ergangen war. So gab denn Magistrat beim fünfzehnten Male „männiglich kund“, daß ein letzter Termin am 15. März stattfinden, alsdann aber „unfehlbar geschlossen“ werden sollte. Und so geschah es denn auch.

Die verschiedenen Sorten Bier, welche damals und später noch im Rathskeller ausgeschenkt wurden, können mit Bezug auf ihre Mannigfaltigkeit — vielleicht auch der Qualität nach — den heutigen Gebrauchen ebenbürtig zur Seite gestellt werden; bezüglich des Preises aber darf billigermassen die sogen. „gute alte“ Zeit den Vorrang beanspruchen.

Ein tabellarisches Verzeichniß aus dem Jahre 1729 möge dies erörtern.

Bräu	das Quart	Gr.	6 Pf.
Herbst Bier	1	8	8
Rottbier	1	4	4
Kroffener	1	6	6
Garley	1	6	6
Lebuser	1	5	5
Bernauer	1	—	—
Kuppiner	1	—	—
Brandenburger	—	10	—
Krützenwalder	—	10	—
Cüstriner	1	3	3
Carthäuser	1	6	6
Cöp. (em. der) Moll. (I)	1	—	—
Küffen-Bier	1	2	2
alb. (schwarz) Weiß-Bier	—	5	5
Geisen-Bier	—	5	5

Aus dem Jahre 1745 liegt ein Plakat vor, das wörtlich lautet;

„Nachdem die Verpachtung des Berlinischen Rathskellers am heutigen Termin abermal nicht zum Stande kommen, so ist ein anderweitiger Termin auf den 18. December a. e. anberaumt, und wird solches hiermit öffentlich bekannt gemacht, damit der oder diejenigen, welche solchen Keller mit Meisbieren und anderen fremden Weinen wie auch fremden und einländischen Bieren zu verlegen und den Schank und Nahrung zu übernehmen willens, sich in besagten Termin Vormittags um 10 Uhr in der Rathskeller-Stube stellen, darauf bieten und erwärtigen, daß mehrdecker Keller, mit allen dazubehörenden sehr commodaten Logisamenten an den Meisbiertrinkenden auf 6 oder 9 Jahr überlassen werden solle.“
Berlin, den 20. November 1745.

Magistratsabthier.
Aus der darunter befindlichen Quittung erleben wir, daß zur Einsegnung dieser Bekanntmachung im „Neigens-Blat“ nicht mehr als 6 Gr. gezahlt wurden.

Die Verpachtung des Berlinischen Rathskellers erfolgte zu Ostern und gewöhnlich auf einen sechsjährigen Zeitraum; der Pächter, welchen der Koch Heibedel von 1771 bis 1776 zahlte, betrug jährlich 112 Rthlr., während gleichzeitig der Weinausschank Palmis für den Weinausschank 65 Rthlr. entrichtete. Ein

regerer Verkehr scheint in dem Röllischen Rathskeller stattgefunden zu haben, denn die Pacht belief sich damals auf 116 Rthlr.; außerdem zahlte Palmis für den Weinausschank 80 Rthlr. Im Merdtschen Rathskeller ergab der Pächter 170 Rthlr. Im übrigen muß die „Konsumtion“ von Wein und Bier eine recht beträchtliche gewesen sein; denn obgleich das Kroffener und Wuhlerhauser Bier von der Besteuerung gänzlich befreit war, führte dieselbe (auch „Einlage-Geld“ genannt) dem Stadtsäckel die höchste Einnahme zu. Dieselbe belief sich in den sechziger Jahren durchschnittlich auf circa 9784 Rthlr. jährlich und wurde von dem „Rendanten der Rathhäuslichen Getränke-Einlage“ verwaltet.

Die älteren Gewichtsstücke, welche nach dem 31. December d. J. im öffentlichen Verkehr nicht mehr zugelassen werden, sind folgende: a. eiserne Gewichtsstücke zu 20 Pfund in Bombenform, b. eiserne Gewichtsstücke unter 10 Kilogramm mit fester Handhabe (Griff) statt des vorgeschriebenen Knopfes, c. eiserne Gewichtsstücke mit beweglichen Handhaben, Ringen und dergleichen; d. eiserne Gewichtsstücke in Zylinderform mit Justirhöhle an der Bodenfläche oder mit einer sonstigen Justir-Einrichtung, welche der Vorschrift des § 39, Nr. 3 der Reichs-Ordnung vom 27. December nicht entspricht; e. Gewichtsstücke in Gestalt vier- oder achtförmiger Prismen; f. Gewichtsstücke in Gestalt abgestumpfter sechsseitiger Pyramiden; g. Gewichtsstücke aus Messing und verwandten Legirungen in zylindrischer Form ohne Knopf, sowie solche von 200 Gramm abwärts in zylindrischer Form mit Knopf, bei denen aber die Höhe des Zylinders gleich dem Durchmesser oder größer als der letztere ist; h. Gewichtsstücke aus Messing und dergleichen von würfelförmiger Gestalt, sowie in Gestalt von ebenen oder gebogenen Platten; i. zylindrische Gewichtsstücke zu 4 Pfund, bei denen die Höhe des Zylinders gleich dem Durchmesser oder größer als letzterer ist, falls bei diesen Stücken die Dimensions-Bestimmungen des § 37 der Reichs-Ordnung (zulässige größte Höhe 78 Millimeter, zulässige kleinste Höhe 65 Millimeter) nicht eingehalten sind, ferner zylindrische Gewichtsstücke zu 1/2 Pfund, bei denen die Höhe des Zylinders kleiner ist als der Durchmesser desselben; k. alle Gewichtsstücke zu 5 Pfund und alle solche Gewichtsstücke unter 10 Pfund, welche nach Zentner bezeichnet sind, sowie alle Gewichtsstücke unter 1/2 Pfund, welche nach Pfund bezeichnet sind.

Sau einer künftigen Wasserleitung in Spandau.
Zur Ausführung der Vorarbeiten für den Bau einer künftigen Wasserleitung sind von der Spandauer Stadterordneten-Versammlung 2000 M. bewilligt worden. Es ist nun in erster Linie erforderlich, durch Bohrungen zu ermitteln, wo gereinigtes Trinkwasser zu erlangen ist. Man ist, dem „N. f. d. O.“ zufolge, geneigt, das System mit Abessinierbrunnen, wie es u. a. vielfach in America mit Erfolg eingeführt ist, der Wassergewinnung durch Filterwerke vorzuziehen. Die Kosten werden auf 1 Million Mark geschätzt.

Der Reptilienbestand des Zoologischen Gartens ist wegen Mangels an Platz an das Aquarium verlegt worden. Es sind nach dem Aquarium u. a. vier Kollaschin-Schlangen, sehr giftige Schlangen aus Südamerika, übergeführt, darunter eine, die sich bereits seit 20 Jahren im Zoologischen Garten befindet. Ferner sind zu erwähnen eine Riesenschlange, große Klapperschlange mit sehr ausgebildeten Klappen, eine sehr giftige Geierschlangendrüse, die isolirt gehalten werden muß, Krolodie, japanische Riesensalamander von über 1 Meter Länge, die in Japan gefangen werden, u. dgl. m. Der Transport erforderte die größten Vorsichtsmaßregeln.

Aus Sanfbar theilt das „Forster Wochenblatt“ den Brief eines Matrosen mit, den derselbe auf dem Fregatenschiff „Leipzig“ vor Sanfbar an seine Verwandten geschrieben hat. Dem Briefe entnehmen wir das Nachstehende: „Wir hätten eigentlich schon längst (der Brief ist datirt vom 11. November cr.) von hier fort sein müssen, aber die Unruhen in Sanfbar hielten uns so lange in diesem ungesunden Klima auf. Am 19. September verließen wir Sanfbar und gingen nach Bagamoyo, wo am 20. und 21. unsere Torpedoschiffe abgehalten wurden. Am 22. September — es war ein Sonnabend — war ein Schiff und ein jeder hatte dabei zu thun, als wir gegen 10 1/2 Uhr vom Land aus Schiffe hörten. An Bord erscholl das Kommando „Boote armiren zum Landen!“ Es wurden alle Boote zu Wasser geführt und mit den in dieselben gehörigen Geschützen versehen, die Bemannung nahm die Handwaffen, erhielt scharfe Patronen und die Boote stiegen ab. Wir hatten eine ganze Strecke zu rudern. Als wir dem Lande näher kamen, wurden starke Gewehrsalven uns entgegengeleitet. Unsere Bootgeschütze thaten jedoch ihre Schuldigkeit, und wir kamen ans Land. Die Neger versteckten sich in den Hütten und hinter Gebüsch und schossen aus dem Hinterhalte. Bis Nachmittags 5 Uhr standen wir im Feuer, dann „war die Arbeit fertig.“ Eine Wache von 39 Mann blieb am Lande, die übrigen Mannschaften lebten an Bord zurück. Immer wieder jedoch zeigten sich feindliche Scharen, und mußten wir drei Wochen lang Wachen ans Land schicken. Ich habe bei dieser Gelegenheit mir das Fieder geholt. Ende vorigen Monats haben wir ein Dorf, Windy, zusammengeschossen, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil die schwarzen Rebellen nicht Ordre pariren wollen. (!) Wir wurden mit der Aufforderung ans Land geschickt, das Volk solle den Häuptling innerhalb 15 Minuten ausliefern. Da dies nicht geschah, wurde kurzer Prozeß gemacht. Ich habe allein 108 Schuß mit dem Revolvergeschuß abgefeuert. Ruhe ist immer noch nicht eingetreten und der Aufbruch wird auch wohl noch länger anhalten, doch da das Klima so ungesund ist, werden wir wohl zum Herbst abgeduldet werden. Die Hitze ist fast unerträglich, und von Weihnachten, an das Jahr wohl jetzt denkt, ist hier wenig zu spüren!“ — Das sind also die Werte der Zivilisation, mit denen man unsere „schwarzen Brüder“ zu wohlwolligen Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft zu machen beabsichtigt.

Der Berliner Wohnungsanzeiger, welcher sich pünktlich als Weihnachtsgabe eingeleitet hat, giebt über die Zusammensetzung der großen Familie der Uckerländer gar seltsame Auskunft. Wir lesen daraus, daß an der Spitze dieser Familie 3 „Eltern“ stehen und 15 Väter über das Wohl und Wehe zu bestimmen haben. Mütter sind nicht vorhanden, wenn man nicht die „Mammen“ zu ihnen zählen will, auch das gefährliche Bild der Schwiegermutter zeigt sich nicht, denn es marschiren zwar 16 „Schwieger“ auf, denen jedoch das Ewig-Weibliche glücklich fern geblieben ist. Die 8 „Freier“ und 13 „Bräutigams“ werden darüber nicht gerade böse sein, ebensowenig der vorhandene Tochtermann. Die Zahl der „Ehemänner“, bzw. Ehmänner“ beträgt nur 4, dagegen zählen wir 60 „Männer“ und nur 2 „Weiber“, unter den effizienten 6 „Gattermänner“, 24 „Gutmänner“, 19 „Kindermänner“ und 2 „Kinderpater“, 4 „Freimänner“ und 1 „Frauenknecht“. Zu den 3 „Söhnen“ und 1 „Söhne“, 12 „Kinder“, 7 „Kindel“, 2 „Söhne“, 2 „Söhne“, 1 „Söhnelein“ und 14 „Knaben“, unter ihnen 2 „Willinge“, 6 „Gullinder“ und 1 „Babe“. Unter den 4 „Mädern“ sind 3 „Lieblinge“. Das vierte aber ist „Baterloß“. Sonst rechnen sich noch zur engeren Familie 45 „Wetter“, 2 „Reffen“, 3 „Ruffinen“, 1 „Richterlein“ und 1 „Enkel“.

Als Abrechnung geht uns folgendes Schriftstück zu: Abrechnung vom Wahlomitee des 37. Kommunal-Wahlbezirks.
Einnahme Ausgabe
283 M. 90 Pf. 283 M. 90 Pf.

Das Wahlomitee.
A. Ginge. A. Plauy. G. Speltzhofer. O. Thierbach.
E. Wagner.

Die Abrechnung konnte nicht früher erfolgen, da ein Mitglied des Wahlomitees bis vor kurzem inhaftirt gewesen ist.

Von einer Spiritusexplosion, welche in dieser Woche in einem Wirthshause stattgefunden, macht die „D. Ostwest-Blätter“ zur Warnung folgende Mittheilung: Der in dem Hause Marktstraße 13 wohnende Gastwirth Herr Müller war in Gemeinschaft seiner Frau beschäftigt gewesen, Spiritus von einem Gebinde auf Flaschen abzugeben, während ein zehn-jähriger Knabe beiden mit einer offen brennenden Kerze zur Arbeit leuchtete. Der Knabe muß dem Foh mit dem Pichte wohl zu nahe gekommen sein und den Spiritus in Brand gesetzt haben, denn plötzlich erfolgte eine heftige Explosion und ehe noch die erschreckten Eheleute sich in Sicherheit zu bringen vermochten, ergoß sich die brennende Masse namentlich über die unteren Körpertheile der Frau, welche schwere Brandwunden erlitt. Der Mann kam mit geringfügigen Verletzungen davon, ebenso waren die Brandverletzungen des Kindes verhältnismäßig leicht. Die schwerverletzte Frau Müller wurde in einem anscheinend hoffnungslosen Zustande in ein Krankenhaus geschafft. Unter- und Obersehenel, sowie der Unterleib sind schwer verbrannt. — Möge dieser so traurige Vorfall wiederum zur Warnung dienen und zur entblichen Anwendung der größten Vorsicht bei so gefährlichen Arbeiten ermahnen.

Ausgerückt. Das in der Louden, nahe der Friedrichstraße belegene Restaurant „Koloßumbrau“ ist augenblicklich völlig herrenlos. Sowohl der Besitzer als dessen Gattin haben in jählingsher Flucht ihr Heim gesucht, da sie die Fortsetzung des Establishments bei diesem schlechten Geschäftsgange nicht durchsetzen konnten. Für dies geschickliche Mißgeschick Trost zu suchen, hatte er sich in die Arme seiner Köchin und sie sich an die Brust des Oberkellners geworfen, und so gepaart haben sie das Weite gesucht. Da aber ein Oberkellner vor einer Köchin den Vortritt haben muß, so ging erst sie davon, während ihr Gatte zwei Tage später in Begleitung der Köchin Berlin den Rücken lehrte. Augenblicklich wird das Restaurant von dem Personal fortgeführt, welchem der Bierkellner Kredit gewährt, um die durch das plötzliche Verschwinden ihres Vorkühnen in Bedrängniß gerathenen Leute vor der äußersten Noth zu schützen.

Neue Rederchen im Prozeß Dichhoff sind im Gange. Von authentischer Seite gehen hiesigen Blättern die folgenden Mittheilungen zu. Es sind gestern der hiesigen Kriminalpolizei zwei Anzeigen zugegangen, die sich auf ein Wirthshausgespräch beziehen, welches am Sonnabend Mittag in dem Wlambarschen Lokal in der Heiligengeiststraße 23 stattgehabt hat. Ein Hausdiener, der zu jener Zeit dort anwesend war, trat mit der Behauptung auf, der Führer einer Droschke erster Klasse habe gesprächsweise erklärt, er wisse, Dichhoff sei persönlich unschuldig, er, der Droschkenführer, habe zwei Schlächtergesellen gefangen, welche im Auftrage Dichhoff's die Mordthaten ausgeführt hätten. Etwas anders lautet die zweite Anzeige, welche von dem Telegraphenbeamten Schmidt ausgegangen ist. Dieser Anzeige nach hat sich der Droschkenführer wie folgt ausgelassen: Er hätte eigentlich in dem Prozeß Dichhoff als Zeuge geladen werden müssen, er kenne Dichhoff persönlich; derselbe sei mehrfach mit ihm nach Rixdorf gefahren und habe ihm erzählt, daß er eine Alte kenne, daß er aber nicht im Stande sei, die That allein auszuführen, er habe indeß zwei Schlächtergesellen „an der Hand“, die aus dem Ruchthaus entlassen seien und die es schon besorgen würden. Dann soll der Führer nach der Anzeige des Schmidt noch hinzugefügt haben, er habe den Dichhoff hauptsächlich häufig in Gesellschaft zweier Männer gesehen, die wohl die beiden Schlächter gewesen seien. Der Telegraphenbeamte will nach diesen Erzählungen den Führer nach Namen und Wohnungen gefragt haben, der Führer habe aber Angaben verweigert.

Die Kriminalpolizei, bemerkt ein Blatt, die im Allgemeinen derartigen Biergesprächen wenig Gewicht beilegt, wird selbstredend den Führer zu ermitteln suchen.

Bewegung der Bevölkerung der Stadt Berlin. In der Woche vom 2. Dezember d. J. fanden 259 Geburten statt. Lebendgeborenen wurden 208 Kinder, darunter 94 außerehelich, todtgeborenen waren 28 mit 7 außerehelichen. Die Lebendgeborenen sind 32,1, die Todtgeborenen 1,0 pro Tausend der Bevölkerung, die außerehelich Geborenen sind bei den Lebendgeborenen 10,4, bei den Todtgeborenen 25,0 pSt. Die Zahl der gemeldeten Sterbefälle betrug 508, die sich auf die Wochentage wie folgt vertheilen: Sonntag 87, Montag 88, Dienstag 86, Mittwoch 89, Donnerstag 74, Freitag 72, Sonnabend 64. Von den Gestorbenen erlagen an Mord 6, Scharlach 5, Rote 1, Diphtheritis 30, Bräune 3, Keuchhusten 5, Kindbettfieber 3, Typhus 3, Ruhr 0, Syphtilis 0, Altersschwäche 19, Gehirnschlag 15, Lungentzündung 35, Lungenschwindsucht 58, Diarrhöe 9, Brechdurchfall 7, Magendarmkatarrh 7. Durch Vergiftung kamen 3 Personen um, hiervon 1 durch Selbstmord, 1 durch Alkoholvergiftung (Delirium tremens). Eines gewaltsamen Todes starben 15 Personen, und zwar durch Ueberfahren 3, Ertrinken 1, Erhängen 5, Sturz oder Schlag 3, Schußwunde 1, Erstickten 2. Hierunter sind 7 Todesfälle durch Selbstmord herbeigeführt. Dem Alter nach sind die Gestorbenen: unter 1 Jahr alt 161 (31,7 Prozent der Gesamtsterblichkeit), 1—5 Jahre 92, 5—15 Jahre 20, 15 bis 20 Jahre 5, 20—30 Jahre 25, 30—40 Jahre 40, 40 bis 60 Jahre 71, 60—80 Jahre 79, über 80 Jahre 15 Personen. In hiesigen Krankenhäusern starben 115, einschließlich 11 Auswärtige, welche zur Behandlung hierher gebracht waren. Auf die Standesämter vertheilen sich die Todesfälle folgendermaßen: Berlin-Röll-Dorotheenstadt (I) 19, Friedrichstadt (II) 22, Friedrich- und Schöneberger Vorstadt (III) 30, Friedrich- und Tempelhofer Vorstadt (IV) 34, Luisenstadt jenseits, weißlich (Va) 28, Luisenstadt jenseits, östlich (Vb) 26, Luisenstadt diesseits und Neu-Kölln (VI) 38, Stralauer Viertel, weißlich (VII) 40, Stralauer Viertel, östlich (VIII) 37, Königsstadt (VIII) 37, Spandauer Viertel (IX) 28, Rosenhaler Vorstadt, südlich (Xa) 47, Rosenhaler Vorstadt, nördlich (Xb) 23, Oranienburger Vorstadt (XI) 32, Friedrich-Wilhelmsstadt und Roßbit (XII) 35, Wedding (XIII) 32. Die Sterbefälle sind 18,1 pro Tausend der fortgeschriebenen Bevölkerungszahl (1 468 757). — Die Sterblichkeitsziffer in folgenden Städten des Deutschen Reichs mit mehr als 100 000 Einwohnern betrug in Wochen 12,9, Altona 20,0, Barmen 13,6, Bremen 18,6, Breslau 26,9, Chemnitz 25,4, Danzig 26,9, Dresden 20,1, Düsseldorf 22,4, Elberfeld 15,2, Frankfurt a. M. 17,2, Hamburg mit Vororten 27,3, Hannover 17,9, Köln 25,1, Königsberg 23,9, Leipzig 15,2, Magdeburg 21,3, München 26,5, Nürnberg 22,0, Stettin 21,6, Straßburg i. E. 21,5, Stuttgart 17,2 pro Tausend. In anderen Großstädten Europas mit mehr als 300 000 Einwohnern betrug die Sterblichkeitsziffer in Amsterdam 22,2, Budapest (Bormoche) 27,7, Dublin 27,0, Liverpool 23,6, London 17,8, Paris 21,7, Petersburg (Bormoche) 25,7, Warschau (Bormoche) 28,1, Wien (Bormoche) 23,2 pro Tausend. — Es wurden 3182 Hugenoten, 2493 Weggezogene gemeldet, so daß sich die Bevölkerung mit Einrechnung der nachträglich gemeldeten Geborenen und des Zuschlages, der den Weggezogenen erfahrungsmäßig zugerechnet werden muß, um 890 vermehrt hat; die Einwohnerzahl beträgt sonach am Schlusse der Berichtswache 1 469 647. — In der Woche vom 9. bis 15. December d. J. kamen zur Meldung Infektions-Erkrankungsfälle an Typhus 12, Pocken 0, Masern 168, Scharlach 96, Diphtheritis 98, Kindbettfieber 6.

Polstberichter. Am 21. d. M. Morgens kam der Tischler Eisenblätter in der mechanischen Werkstatt von Gursch u. Klemm, Fehrbellinerstraße 18, mit der Hand einer im Ganze befindlichen Kreisfläche zu nahe, so daß ihm der Mittelfinger durchschnitten und zwei andere Finger bedeutend verletzt wurden. — Am 22. d. M. Mittags wurde ein Architekt vor dem Hause Königin-Augustastrasse 33 von Krämpfen befallen und stürzte infolge dessen so unglücklich zur Erde nieder, daß er eine bedeutende Verletzung am Hinterkopfe erlitt und nach der Charité gebracht werden mußte. — Nachmittags wurde in der Grimmstraße, nahe

der Admiralbrücke, ein acht Jahre altes Mädchen von einem Bierwagen und vor dem Hause Oranienstraße 4 ein Mann von einem Pferdebesitzer überfahren. Das Mädchen erlitt einen Bruch beider Oberarmen, sowie innerliche Verletzungen, und der Mann einen Beinbruch. Beide Verletzte fanden im Krankenhaus Bethanien Aufnahme. — Der Kutscher eines Postkutschens fuhr am Abend vor dem Hause Biegelstraße Nr. 21 beim Absteigen von seinem Wagen auf das Asphaltpflaster hinab, so daß er einen Schädelbruch erlitt und nach der königlichen Klinik gebracht werden mußte. — Zu derselben Zeit wurde ein Arbeiter vor dem Hause Invalidenstraße 95 mit mehreren Kopfwunden auf dem Bürgersteig liegend aufgefunden und nach der Charité gebracht. Seinen Angaben zufolge ist er in einer Schankwirtschaft von einem ihm unbekanntem Manne so geschlagen worden. — In der Hahn'schen Wollspinnerei, Schillingstraße 12, gerieth nachmittags ein Ballen Wolle und eine Krenelmashine in Brand. Das Feuer wurde von der Feuerwehr gelöscht. — Am 23. d. M. nachmittags sprang ein Schlächter in selbstmörderischer Absicht von der Kofstrassenbrücke in den Spreelkanal, wurde jedoch noch lebend aus dem Wasser gezogen und da er krank zu sein schien, nach der Charité gebracht. — Zu derselben Zeit wurde der Schuhmacher Schöne, als er sich in das Barbiergeschäft Ruffenstraße 165 im Keller begeben wollte, von einem Blutsturz befallen, so daß er die Treppe hinabstürzte und auf der Stelle verstarb. — Abends versuchte ein Formier in einem Schanklokal in der Prinzenstraße durch den Genuß von Salzsäure zu vergiften. Der Schwerverletzte wurde nach dem Krankenhaus Bethanien gebracht.

Gerichts-Zeitung.

Eine ergreifende Szene spielte sich in einer Verhandlung ab, welche am Sonnabend vor der 4. Strafkammer des Landgerichts I stattfand. Aus der Untersuchungshaft wurde ein junger Bursche, der 19jährige Schlächtergeselle Viktorus Schwerdt, vorgeführt, der sich eines höchst frechen Diebstahls schuldig gemacht hatte. Er hatte am hellen Tage ein dem Wurstfabrikanten Breslauer gehöriges Fuhrwerk, das mit den Fleischwaren einen Werth von über 1500 M. hatte, gestohlen, während der Führer es für wenige Minuten in der Dresdenerstraße unbeaufsichtigt hatte stehen lassen. Der Dieb wurde in dessen verfolgt und ihm die Beute wieder abgenommen, bevor er sie verwirren konnte. Als der Angeklagte im Termin die Ausrede versuchte, daß er sich nur einen Scherz habe machen wollen und als der Vorsitzende ihm das Unwürdige und Zwecklose des Vergehens vorhielt, erstörnte plötzlich aus dem Jubelraum der Zwischenruf: „Himmel! Was hast Du gethan? Deine Mutter liegt in der Erde.“ Es war der Vater des Angeklagten, ein Mann, der mit leuchtender Stimme und unter allen Anzeichen, daß ihn ein gewaltiger Seelenschmerz bewegte, diese Worte herausschrie, während ihm die heißen Thränen über die bleichen geschrumpften Wangen rannen. Der Angeklagte sah sich scheu nach seinem Vater um und vergoß ebenfals Thränen. Der Vorsitzende mußte den alten Mann ermahnen, sich ruhig zu verhalten und die Verhandlung nicht zu stören; stumm rang er die Hände, als der Staatsanwalt die große Frechheit schilderte, mit der der Angeklagte den Diebstahl ausgeführt und hierfür eine Gefängnisstrafe von sechs Monaten beantragte. Der Gerichtshof berücksichtigte die Jugend und bisherige Unschuldhaftigkeit des Angeklagten und erkannte nur auf drei Monate Gefängnis, wovon ein Monat durch die erlittene Untersuchungshaft für verbißt erachtet wurde.

Die Gewinnliste einer nicht staatlichen Lotterie ist als gegen Nachdruck geschütztes Geistesprodukt anzusehen. Diesen Rechtscharakter stellte der zweite Strafsenat des Reichsgerichts in seiner letzten Sitzung auf. Das Komitee für die Herstellung und Ausschüttung der Marienburg übertrug die Arbeiten der Fehlung der zweiten Lotterie, sowie die Herstellung der offiziellen Liste, von ihm unterzeichneten Gewinnliste dem Zoohändler Karl Heine in Berlin und gewährte ihm als Bezahlung für diese Arbeiten das Recht, sich auf der obigen Liste als Verleger zu bezeichnen. Ein sehr erheblicher Theil der Loose war von dem Banquier M. Fränkel abgesetzt und demselben für seine Abnehmer nach Fehlung der Lotterie die Uebertragung von 30 000 Stück Gewinnlisten zugesichert worden. Dieser Zusicherung vermochte das Komitee infolge der mit Heine getroffenen Abmachung nicht zu entsprechen, und Heine beanspruchte von Fränkel für das Hundert Tausend 5 M., hat aber auch für diesen abnormen Betrag den Bedarf des Fränkels nicht zu decken übernommen, so daß dieser schließlich nach längeren Verhandlungen mit einigen Komiteemitgliedern 25 000 Stück von den offiziellen Listen für sich abdrucken ließ. Auf den von Heine gestellten Strafantrag wurde Fränkel von der zweiten Strafkammer Landgerichts I wegen Nachdrucks zu 50 M. und zu einer Buße von 200 M. verurtheilt. Das Gericht erachtete das Uebertreten des Heine als Verletzung und dessen Arbeit, namentlich das Kollationieren, für eine geistige. Dagegen legte der Angeklagte Revision ein und wurde vor dem Reichsgericht durch den von demselben als Verteidiger zugelassenen Redakteur F. Fränkel aus Berlin vertreten. Derselbe versuchte darzutun, daß hier die denkbar einfachste mechanische Arbeit vorliege, die stets nur auf die gleiche Art ausgeführt werden könne, daß aber auch der Begriff Urheber verkannt sei; der Senat nahm aber entgegen dieser und des Rechtsanwalts Auffassung an, daß als Urheber der Hersteller gelte, und verwarf unter Aufstellung des obigen Jurisprudenzsatzes die Revision.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Der Streik der Gärtler, Floristen, Schreiner der Bronzewarenfabrik von L. Möhle Nachf. in Dresden hat mit einer Niederlage der Arbeiter geendet.

Zum Flensburger Streik. Auf 10 Listen für die Flensburger ausgesparten Arbeiter gesammelt im Ganzen 84,80 M.; durch Fr. Jubel an Rloß nach Stuttgart gesandt. Die Listen residirt durch die Herren R. Niediger, A. Spieß, Kaluhn und Vogel.

Vereine und Versammlungen.

Verband deutscher Mechaniker und verwandter Berufsgenossen (Abtheilung Berlin). Am 19. d. M. fand eine recht mäßig besuchte Versammlung statt, bei Cammer's, Kommandantenstraße. Die Nähe der langen Weihnachtsfeierzeit mag dieses zahlreiche Nichterscheinen der Mitglieder verschuldet haben. Zum 1. Punkt der Tagesordnung wurde das Protokoll des am 12., 13. und 14. August d. J. in Marburg abgehaltenen 2. ordentlichen Verbandstags in seinen wichtigsten Stellen vorgelesen. Dasselbe bringt die auf dem Verbandstage gefassten Verhandlungen in ausführlicher Weise und dürfte sehr geeignet sein, dem Leser ein klares Bild von dem Wirken und Streben des Verbandes vor Augen zu führen. Rüge daher jeder, auch des Verbandes vor Augen zu führen. Rüge daher jeder, auch dem Verein noch fernstehende Kollegen sich dasselbe anzu schaffen. Zu haben sind dieselben zum Preise von 25 Pf. pro Exemplar an den Vereinsnäheren, welche auch ferner, wie bisher, am an den Vereinsnäheren, welche auch ferner, wie bisher, am Mittwoch nach dem 1. und 15. jeden Monats stattfinden. Ein Antrag, welcher bewachte, denjenigen Mitgliedern, welche die Extrastunde für den Verbandstag entrichtet haben, das Protokoll gratis zu liefern und die Kosten aus dem Vergütungsfonds zu decken, wurde mit allen gegen die Stimme des Antragstellers abgelehnt. Auf Ersuchen des Vorsitzenden erklärte sich die Versammlung nachträglich mit der vom Vorstande einem frankten Kollegen ertheilten Unterstützung von 10 M. einverstanden. Eine Anfrage, das jüngst stattgehabte Stiftungsfest betreffend, wurde seitens des Komitees dahin

beantwortet, daß dasselbe von 850 Personen besucht worden sei und die Zahlstelle im Uebrigen alle Ursache habe, mit dem wahrhaft harmonischen Verlauf dieser Feier zufrieden zu sein. — Kollegen, welche noch Fragebogen in Händen haben, werden ersucht, dieselben schleunigst an den Vorsitzenden D. Spieß, 80, Adalbertstr. 71, abzuliefern. — Mit dem Vertrauen auf einen recht zahlreichen Besuch sei zum Schluß noch auf die am 9. Januar 1889 in demselben Lokal stattfindende Generalversammlung hingewiesen.

Abrechnung. Die Einnahme und Ausgabe an freiwilligen Beiträgen, welche von den Tischlern Berlins gesammelt wurden zur Unterstützung der im Streik gewesenen Kollegen der Städte Solingen, Halberstadt und Hamburg, beträgt laut Abrechnung vom 3. Dezember d. J.:

Einnahme . . . 4898 M. 38 Pf.
Ausgabe . . . 4705 „ 70 „
bleibt Bestand 142 M. 68 Pf.

Die Einnahme aus der Lesersammlung der öffentlichen Tischler-Versammlung vom 3. Dezember d. J. beträgt 60 M. 97 Pf.

Die Ausgabe derselben Versammlung betrug:

für Säulenanschlag . . .	20 M. 70 Pf.
Bergütung an die Kommission . . .	53 „ — „
nachträgliche Kosten des Projektes . . .	10 „ 70 „
Annoncen in „Tribüne“ und „Vollstbl.“ . . .	12 „ — „
Porto . . .	25 „ — „
Summa der Ausgabe . . .	96 M. 65 Pf.

Mühen betrug:
die Gesamt-Einnahme 4958 M. 35 Pf.
Ausgabe . . . 4802 „ 35 „
bleibt ein Barbestand von 157 M. — Pf.

Dieser Bestand wurde laut Versammlungsbeschluss zur Deckung des Defizits für die Hamburger Kollegen an Rloß nach Stuttgart geschickt. F. A.: Für die Kommission: Fr. Jubel. Für die Revisionen: Th. Bloke. NB. Gedruckte Abrechnungen sind an den bekannten Stellen in Empfang zu nehmen.

Kommissionssitzung der am 28. November gewählten Vorstandsmitglieder eingeschriebener Hilfskassen zu Berlin. Tagesordnung: Welche weiteren Schritte sind im Interesse der Hilfskassen zu unternehmen? Vor Eintritt in die Tagesordnung wurde beantragt, die Finanzstellen Geschäfte zur Erledigung zu bringen. Der Vorsitzende Herr Kubacke stellte die Ausgaben wie folgt zusammen: Inserat in der „Vollst-Tribüne“ 2,70 M., Inserat im „Vollstblatt“ 4,00 M., Druck von 500 Petitions-Entwürfen 15,00 M., Druck von 500 Petitionen 12,50 M., an Porto 2,00 M., Summa 36,20 M. Zur Deckung bis jetzt von der Zentralkasse der Löhner durch Herrn Gebauz eingegangen 10 M. Zur weiteren Deckung wurde beantragt, daß jedes anwesende Kommissionsmitglied 3 M. hinterlegen solle, bis zur etwaigen Ausgleichung durch anderweitig eingenommene Gelder. Dies wurde einstimmig angenommen und die Summe sofort von allen Anwesenden erlegt. — Auf Antrag des Herrn Seigt wurde beschloffen, im redaktionellen Theil der Arbeiterorgane einen Aufruf zu erlassen, um sämtliche Kassen zur Unterstützung nicht nur der gedachten, sondern noch kommenden Ausgaben heranzuziehen, sowie nochmals um sämtliche Adressen der hier bestehenden freien Kassen und sämtlicher hiesigen Verwaltungsstellen der Zentralkasse zu ersuchen. Es wurde ferner von der Einberufung des Kongresses freier Kassen (Leoson, Altona) Mitteilung gemacht und die Kommission beschloß, eine abwartende aber vorbereitende Haltung einzunehmen. — Nunmehr wurde in die eigentliche Tagesordnung eingetreten. Herr Schindler warf die Frage auf: Wie stehen die hiesigen freien Kassen zu den Ärzten, Apothekern, Bandagisten und welche Einrichtungen resp. Abmachungen sind in dieser Angelegenheit getroffen? An der Debatte theilhaftigten sich sämtliche Anwesende und wurden bereits in diesem engeren Kreise so wertvolle Gedanken angeregt, daß die Kommission beschloß, sämtliche Vertreter von freien Kassen aufzufordern, die Einrichtungen, welche dieselben getroffen haben, mit den Ärzten, Apothekern, Bandagisten und der juristischen Vertretung umgehend der Kommission mitzutheilen. Es wurde speziell dabei betont, daß es ganz fern liege, irgend welche Zwangsmassregeln zu empfehlen, sondern daß nur im Interesse der erwerbsfähigen Mitglieder den Vorständen alle vortheilhaften Abmachungen anderer Kassen unterbreitet werden sollen und wenn einer kleinen Kasse nicht dieselbe Vergünstigung entgegengebracht werden sollte, dann die größeren event. bevorzugen einen Druck ausüben könnten. Einer Versammlung solle dies Material aber erst unterbreitet werden, wenn eine vollständige Klärung geschaffen und ein Referat gehalten werden könne. Der Antrag, die folgenden Sitzungen pünktlich 8½ Uhr zu beginnen, wurde angenommen.

Der Verein der Modellistiker hält am Sonnabend, den 29. Dezember, Abends 8½ Uhr, seine „Weihnachtsfeier“ im Vorstädtischen Kasino, Adlerstraße 144, ab und werden die Mitglieder ersucht, recht zahlreich zu erscheinen. Gäste sind herzlich willkommen.

Der Verein Berliner Hausdiener feiert sein diesjähriges Weihnachtsfest am Sonntag, den 30. d. Mts., in den Räumen der Berliner Messource, Kommandantenstr. 57. Billets für Mitglieder a 30 Pf. und Gäste a 50 Pf. sind vorher in den mit Plakaten versehenen Lokalen, sowie bei Vorstands- und Festkomiteemitgliedern zu haben. Kinder sind frei. Anmeldung von Kindern zur Bescherung nimmt bis Donnerstag einlangen Kubacke, Alte Leipzigerstr. 1. — Die nächste Versammlung findet der Feiertage wegen erst am Montag, den 14. Januar 1889 statt.

Der Jahrverein der Capziver hält am 30. Dezember sein diesjähriges Weihnachtsvergügen in den Sälen des Vereins junger Kaufleute (Heidrichs Festhalle), Beuthstraße 20, ab, bestehend in Vorträgen, Kinderbescherung und Tanz. Außerdem findet eine Bescherung für Erwachsene statt, zu welcher Jeder ein Geschenk mitzubringen hat. Billets a 25 Pf. für Damen, a 50 Pf. für Herren inkl. Tanz sind bei Scherer, Mauerstraße 65/66, und im Bureau Schützenstr. 18/19 zu haben. Um zahlreiche Theilnahme wird ersucht.

Am zweiten Weihnachtsfesttage veranstalten die Gesangsvereine „Orpheus“ und „Frohinn“ unter Leitung ihrer Dirigenten Herren Matschinsky und Müller, sowie unter gütiger Mitwirkung der Sopranistin Fräulein Fanny Krüger, des Tenoristen Herrn Deute und eines beliebigen Waldhornquartetts im Suggenbogen'schen Kaisersaal eine Matinee zu einem wohlthätigen Zweck. Die Vereine haben keine Mühen und Kosten gescheut, um die Matinee zu einer genussreichen zu machen. — Billets sind a 30 Pf. in den mit Plakaten belegten Handlungen sowie bei den Mitgliedern Herren B. Verbig, Blücherstraße 10, und Ernst, Schmiedstr. 14, zu haben. Der Kaffeepreis beträgt 50 Pf.

Zimmerleute Berlins und Umgebung. Am ersten Neujahrstage, Vormittags 11 Uhr, findet in Kaufmanns Varietés am Alexanderplatz eine Matinee, verbunden Konzert und Vorstellung, statt. Billets a 30 Pf. (Kinder frei) sind vorher bei Herrn Stehr, Wiltschodtstr. 26, S. r. 4 Tr.; Schreiber, Greifenauerstr. 82, S. l. 4 Tr.; Peterreit, Kaufstr. 51, S. p.; Lindner, Grüner Weg 28, S. 2 Tr.; Petermann, Müllerstr. 173, S. l. 3 Tr.; Esholz, Grenzstr. 20, S. p.; Dings, Demminersstraße 8, S. 1 Tr.; Knäuper, Greifswalderstr. 29, S. 3 Tr.; Jesche, Friedenstr. 103, und im Restaurant Schulz, Beuthstr. 10, sowie in allen mit Plakaten belegten Stellen zu haben. Eine recht zahlreiche Theilnahme aller Zimmerleute, Freunde und Gönner ist aus vielerlei Gründen doppelt erwünscht und notwendig.

Allgemeiner Metallarbeiter-Verein Berlins und Umgebung. Zwei große Versammlungen am Donnerstag, den 27. Dezember, (3. Feiertag), Vormittags 10 Uhr, und zwar:

für den Norden und Nordwesten im Wedding-Park, Müllerstr. 178. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Kendlitz. Thema: Der Arbeiter ist nicht nur fähig, sich zu bilden, er ist dazu auch verpflichtet. 2. Aufnahme neuer Mitglieder. 3. Fragekasten. Für den Osten, Südosten und Süden im Volks-Theater, Große Frankfurterstr. 130. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Gottfried Schulz über: Gewerkschaftsorganisation. 2. Diskussion. 3. Aufnahme neuer Mitglieder. 4. Verschiedenes. Fragekasten.

Verband deutscher Zimmerleute, Lokalverband Berlin Ost und Umgebung. Sonntag, den 30. d. M., Vormittags 11 Uhr, im Lokal des Herrn Hoffmann, Große Frankfurterstraße Nr. 72-73, Versammlung. Mitglieder werden aufgenommen. Gäste willkommen.

An die Genossen des Stadtheils Moabit. Genossen! Da es uns bei der letzten Reichstagswahl nicht möglich war, bei irgend einem Gastwirth einen größeren Saal zur Abhaltung einer Wählerversammlung zu bekommen, wir infolge dessen auf die Flugblatt-Agitation angewiesen waren, und trotz alledem bei der geringen Theilnahme noch über 2000 Stimmen auf unseren Kandidaten Liebnecht vereinigten, so ist daraus zu schließen, daß die Genossen wohl im Stande sind, in der Lokalfrage Remedur zu schaffen. Der einzige Wirth, der sein Lokal dem Arbeiter-Wahl-Komitee zur Verfügung stellte, ist der Wirth Fritz Bock in der Rathenowerstraße 99, Ecke der Dresdenerstraße. Genossen! Wir erwarten von jedem rechtschaffenen Arbeiter, daß er diesen Mann, resp. sein Lokal, in jeder Beziehung unterstütze; wenn dieser Mann für uns verloren geht, so werden wir bei dem nächsten Wahlkampfe unser Wahlbureau wohl in der Jungfernhaide aufschlagen müssen, da wohl kein anderer Wirth sein Lokal dazu hergeben wird. „Berliner Volksblatt“, „Vollst-Tribüne“ und Vereinsblatt liegen aus.

Telegraphische Depeschen.

(Wolff's Telegraphen-Bureau.)

Schleswig, Montag, 24. Dezember. Nach einer vom Kultusminister genehmigten Verordnung des Oberpräsidenten wird vom April 1889 an die deutsche Unterrichtssprache für alle Lehrgegenstände in den Volksschulen Nordschleswigs eingeführt. Gewisse Ausnahmen sind nur noch beim Religionsunterricht zulässig.

Wien, Montag, 24. Dezember. Die „Polit. Korrespondenz“ meldet aus Sofia, Salbaischewo (Rumelioten) habe das Postsekretariat der Finanzen und der bisherige Präsident Goutschew habe dasjenige der Justiz übernommen. Mit beiden Ernennungen sei die Kabinettskrise abgeschlossen, da nur Kaiserwirth und Stoilow demissionirt hätten.

Petersburg, Montag, 24. Dezember. Per 1. Oktober d. J. betragen die gesammelten Reichseinnahmen 5961 Mill. Rubel gegen 5212 Millionen Rubel, die gesammelten Reichsausgaben 5815 Mill. Rubel gegen 5374 Mill. Rubel im vorigen Jahr.

Paris, Montag, 24. Dezember. Der Senat nahm in seiner heutigen Sitzung ohne bemerkenswerthen Zwischenfall die Budget der Finanzen, der Justiz, der Kultur, der Posten und Telegraphen, sowie des Auswärtigen in der von der Kammer beschlossenen Fassung an.

Selgrad, Montag, den 24. Dezember. In der gestrigen ersten Sitzung der großen Skupstina wurde Boja Puskoic (radikal) zum provisorischen Präsidenten und Nina Popovic (gemäßigt radikal) zum Präsidenten des Verifikations-Ausschusses gewählt.

Briefkasten der Redaktion.

Bei Anfragen bitten wir die Abonnements-Einstellung beizubehalten. Briefliche Antworten sind nicht ersucht.

Alter Abonnent 1876. Unser Ersuchen hat Ihre Schadensersatzklage wohl Aussicht auf Erfolg. Da dieselbe bereits in Händen eines Rechtsanwalts ist, so können Sie einwilligen nichts weiteres thun, wie denselben möglichst eingehend unter Angabe etwaiger Beugnis informieren.

E. St. Ihr Kontrakt setzt 270 M. Rente und 36 M. Abgaben fest, also für ein halbes Jahr im Ganzen über 150 M. Er ist deshalb stempelpflichtig. Jedoch ist möglicherweise die 14tägige Frist zur Abtimpelung schon verstrichen. Dann machen Sie nur einen neuen Kontrakt.

F. S. 1. Die Unterbringung des Hundes unter Ihrem Fenster müssen Sie sich gefallen lassen. Nur wenn das Heulen oder der Gestank so arg wird, daß dadurch Ihre Wohnung unbrauchbar, insbesondere Ihre Nachtruhe erheblich gestört wird, so können Sie ausziehen. 2. Auf Herausgabe der Schlüssel und Befreiung der nöthigen Ringe zur Rücknahme können Sie den Wirth verklagen.

Schwandach. Das Strafmandat ist nur berechtigt, wenn die bei der ersten Revision vorgefundenen Gewichte ungenau oder nicht mehr richtig waren und dies nachgewiesen werden kann.

Weberstr. 10. In der Mark Brandenburg herrscht keine Gütergemeinschaft. Vielmehr hat hier der Ehemann nur das Verwaltungs- und Nutzungrecht am Vermögen der Ehefrau. Gütergemeinschaft kann jedoch durch einen notariellen oder gerichtlichen Vertrag, aber nur vor der Verheirathung, eingeführt werden.

M. Brandenburgstraße. Sobald 14 Tage seit der Kündigung verstrichen sind, hat der Arbeiter keinen Anspruch mehr auf Beschäftigung, auch dann nicht, wenn der letzte Tag der 14tägigen Frist ein Sonn- oder Feiertag ist.

E. J. Alter Abonnent. Siehe unsere Antwort unter Weberstr. 10. Das System der ehelichen Gütertrennung besteht in der Mark Brandenburg seit vielen Jahrhunderten.

Alter Abonnent. Ihre Frau ist zum Erbgut der Kurlofen für ihr uneheliches Kind verpflichtet. Von Ihnen kann dagegen Zahlung nicht verlangt werden.

F. S. 111. Bei der handbesammlischen Trauung müssen 2 Zeugen zugegen sein. Dieselben müssen großjährig, also mindestens 21 Jahre alt, können aber auch Verwandte sein.

W. W. 31. Ihre redaktionelle Anzeige in Betreff der Versammlung des Interessentenvereins der Tischler ist uns als solche nicht zugegangen. Wahrscheinlich ist das Inserat übersehen worden.

F. S. Der Schlafwirth muß dem Schlafwachen auf Verlangen einen Haus Schlüssel zum ständigen Gebrauch geben; sonst kann der Schlafwache ohne Kündigung ziehen.

F. S. a. Warten Sie das Urtheil erster Instanz ab. Wenn Sie mit demselben nicht zufrieden sind, können Sie auch dann noch als Nebenkläger betreten und Berufung einlegen. Aber versuchen Sie dann keine Zeit, sondern gehen Sie womöglich noch an demselben Tage zu Ihrem Rechtsanwalt.

E. M. Der Pflichttheil beträgt, da 5 Kinder vorhanden sind, die Hälfte des gesetzlichen Erbtheils, also abgeben von dem etwaigen Erbrecht der Ehefrau, den 10. Theil des Nachlasses. Es muß aber ein gerichtliches Testament aufgenommen sein.

E. S. Ihre Witbin und Ihr Zimmergenosse müssen die Steuer-Deputation zur Freigabe der gepfändeten Sachen aufordern und event. Interventionsklage erheben.

A. S. Mietzeinständige Kündigung.

A. S. Die Wechselforderung gegen den Akzeptanten verjährt in 3 Jahren seit dem Fälligkeitstag. Die Waarenforderung verjährt in 2 Jahren, beginnend mit dem 31. Dezember des Jahres, in welchem die Lieferung erfolgte oder das Zahlungsziel abfiel. Durch Anerkenntniß oder Ratenszahlung wird letztere Verjährung unterbrochen. Waren die Waaren dem Schuldner zu dessen Gewerbebetrieb geliefert, so verjährt die Schuld erst in 30 Jahren.

Der Älteste.

Eine Weihnachtsgeschichte von M. Schönau.

Ernst und Marianne waren schon 4 Jahre verheiratet. Sie lebten mit einander in glücklichster Gemeinsamkeit und keinerlei Sorge trübte ihren ehelichen Himmel. Sie waren jung und wohlhabend und liebten sich. Nur eins fehlte ihnen. Anfangs mißten sie es kaum und wenn wirklich einmal ein sehnsüchtiger Gedanke daran in ihren Herzen aufstieg, dann suchten sie die Sehnsucht hinwegzulächeln und hinwegzuschergen; und das gelang ihnen zuerst auch ganz leicht. Aber wie so das zweite Jahr vergangen war, ohne daß jenes Eine sich eingefunden hatte; als darauf auch die zwölf Monate des dritten Jahres einer nach dem andern vorübergegangen waren, ohne daß von jenem Einen auch nur das geringste verlautete, da ließen sich die sehnsüchtig aufsteigenden Gedanken nicht mehr hinwegschergen und in all ihrem Glück und in all ihrer Zufriedenheit wurden es sich die beiden Gatten mit Schmerzen bewußt, daß Eins ihnen immer fehlen würde: ein Kind! Sie fühlten es immer mehr, daß ihr Glück nie ganz vollkommen werden würde, so lange sich zu ihrem Bunde nicht jener eine Dritte gefellte, ohne den jedem ehelichen Leben der volle Inhalt fehlt.

An keinem andern Tage im ganzen Jahre empfanden Ernst und Marianne diesen Mangel natürlich mehr, als am Weihnachtstage, dem Feste der Kinder, an dem wir in unseren Kindern selbst wieder jung werden, so daß auch für uns mit einem Flügel Schlag die ganze goldene Jugendzeit wieder heraufschwebt und wir gern das abendliche Roth des Alters für das erste Frühroth der Jugend nehmen. So hatten die Gatten das dritte Weihnachtsfest, das sie seit ihrer Verheiratung erlebten, still und geräuschlos verbracht. Sie hatten sich gegenseitig reich beschenkt, sie hatten sich auch ihren Weihnachtsbaum mit bunten Glaskugeln und vergoldeten Rüssen geschmückt und mit einer Menge brennender Lichter besetzt, aber als sie nun Hand in Hand vor der flimmernden Herrlichkeit standen, da wollte doch keine rechte Fröhlichkeit in ihnen auskommen. Die richtige Weihnachtsstimmung, in die uns nur ein jauchzendes Kindersachen versehen kann, fehlte ihnen und so löschten sie bald die Lichter und gingen zu Verwandten, wo sie den Rest des Abends verbrachten und wo es ihnen bei dem Lärm, den drei Buben und zwei Mädchen anrichteten, wohl etwas wärmer ums Herz wurde. Ganz glücklich aber fühlten sie sich auch dort nicht; es waren eben nicht ihre eigenen Kinder. Und wie der dritte Weihnachtsabend, so verging auch der vierte. Wieder fanden Ernst und Marianne vor ihrem mit Geschenken bedeckten Weihnachtstische und vor dem tannenbüschelnden, lichtergeschmückten Baumchen, und wieder standen sie allein dort. Kaum war aber das neue Jahr gekommen, so hatte Marianne eines schönen Morgens mit ihrem Manne eine kurze und ganz leise geführte Unterredung, bei deren Schlusse sie einen hochrothen Kopf bekam, während er sie kürmisch an seine Brust zog und in einen so unbändigen Jubel ausbrach, daß sie schließlich ihm lächelnd den Mund mit Rüssen schließen mußte.

Und nun begann sich ein merkwürdiges Leben in dem sonst so stillen Haushalt zu regen. Zunächst wurde eine Nähmaschine und eine Menge Leinwand angeschafft, deren lange Rollen Marianne in so kleine Stückchen zerschnitt, daß sich Ernst, der seiner Frau, so oft er Zeit hatte, bei der Arbeit zuschaute, sich vergebens den Kopf zerbrach, in welcher Form diese winzigen Stückchen auch nur dem kleinsten Erdenbürger irgendwie zur Bedeckung seiner Blöße dienen sollten. Frau Marianne ließ sich durch seine zweifelnden Fragen jedoch nicht in ihrer Arbeit stören, bis endlich der Arzt sein Betto einlegte und Ernst nun das Vergnügen hatte, zweimal in der Woche das naseweiße Gesicht eines Nähmädchens am Fenster seines Wohnzimmers zu sehen. Und so verging der Frühling und der Sommer, und als der Herbst kam, da erschien auch mit einem Male der längst ersehnte kleine Dritte im Bunde und begrüßte diese beste aller Welten mit ebenso unbändigem Geschrei, wie es vor Monaten sein würdiger Vater ausgestoßen hatte, bei der freudigen Nachricht, daß der Kleine unterwegs sei. Nun war er endlich angelangt und mit ihm unterwegs sei. Nun war er endlich angelangt und mit ihm unterwegs sei. Nun war er endlich angelangt und mit ihm unterwegs sei. Nun war er endlich angelangt und mit ihm unterwegs sei.

So rückte denn auch das Weihnachtsfest näher und näher, das erste in ihrer Ehe, welches Ernst und Marianne nicht allein zu Zweien zu feiern hatten. Das war ein wichtiges Ereigniß für sie, das wichtigste, was sie in den letzten vier Jahren überhaupt erlebt hatten. Schon sechs Wochen begannen sie in ernste Beratungen zu treten, was sie wohl ihrem „Ältesten“ zu Weihnachten schenken sollten. Ernst, der eine sehr sanguinische Natur war, nannte seinen Hans, immer nur seinen „Ältesten“. Er ging von der Ansicht aus, daß das erste Weihnachtsfest für ein Kind ebenso ein Jubiläum sei, wie das fünfzigste oder das hundertste und daher mit ebenso viel Pomp begangen werden müsse, wie die letzteren. Er pläbte daher zunächst für einen Weihnachtsbaum von außerordentlicher Größe, auf dessen Spitze ein schwebender Engel eine große Kerze halten sollte, welche das erste Lebensjahr ihres „Ältesten“ darstelle, während unzählige kleinere Lichter die vielen, vielen Jahre bedeuteten, die der kleine Hans in seinem langen Leben noch vdr sich habe. Des weiteren hielt Ernst bei einer so festlichen Gelegenheit eine Punschbowle für unvermeidlich. Marianne stimmte ihm lächelnd zu und erklärte ihrerseits, sie werde ihrem Sohn

nicht nur eine Anzahl sehr nützlicher Wintersachen bescheeren, sondern ihm auch einige Spielsachen schenken, an denen Hans die Kraft seiner Hände und Lungen erproben könne. Wie jedes andere Kind, würde Hans sein Interesse an Spielsachen doch nur dadurch beihätigen, daß er sie zu vernichten suche, oder, falls sie Geräusch erregen, wie eine Trompete, eine Klapper oder ein Baldeufel, würde er sie mit der Gewalt seiner Lungen zu überlärmen bestrebt sein. Obwohl Ernst bei dieser letzteren Perspektive sich eines leichten Gruselns nicht erwehren konnte, so mußte er doch seiner Gattin darin beipflichten, daß beide Lebens- und Kraftäußerungen der Gesundheit des Kindes nur zuträglich sein könnten. Schließlich einigte man sich dahin, daß ein jedes seine Einkäufe für den „Ältesten“, der zugleich auch der Jüngste war, für sich besorgen sollte, damit jedes seine besondere Freude daran habe. Erst am Nachmittag des heiligen Abends, kurz vor der Bescheerung, sollten die verschiedenen Sachen zusammengebracht und auf den gemeinsamen Weihnachtstisch gelegt werden. Damit aber Ernst nicht etwa dasselbe laufe, wie Marianne, so wurde beschlossen, die Geschenke in verschiedene Gattungen und Ressorts zu theilen; Marianne übernahm also endgiltig den Ankauf von Spielsachen und Toiletteutensilien, während Ernst sich mehr mit der Erwerbung von Schwaaaren und belehrenden Dingen beschäftigen sollte. Auf das letztere legte Ernst einen besonderen Werth, indem er behauptete, ein Kind könne nicht früh genug anfangen zu lernen, wenn es auch nur noch zu spielen glaube.

Es muß leider zugestanden werden, daß der kleine Hans sich vorläufig weder um die pädagogischen Grundfächer seines Vaters, noch auch im Allgemeinen um die Vorbereitungen kümmerte, die elterlicherseits mit so großer Fürsorge für das immer näher heranrückende Weihnachtsfest getroffen wurden. Er ging ohne Rücksicht und mit einer nicht wegzuleugnenden Regelmäßigkeit seinen animalischen Funktionen nach oder ließ sich ihnen vielmehr nachtragen. Er schrie, wenn sein Vater schlafen wollte, und verlangte zu trinken, wenn die Amme sich gerade zu einem Nachmittagschlässchen niedergelegt hatte, er wußte mit lobenswürdigster Ausdauer und Energie stets zwei Wäscherinnen in Athem zu halten und tippte bei Tisch mit seinem Finger mit Vorliebe in solche Speisen, die keineswegs zu seinem speziellen Gebrauch bestimmt waren. Ernst und Marianne hatten natürlich an all' dem eine unbändige Freude und wollten sich tobtödeln, wenn Hanschen zuweilen mit dem Finger auch in die Senfbüchse fuhr und mit der erbeuteten braunen Masse an den etwas aufgeworfenen Lippen seiner würdigen Wärterin seine ersten koloristischen Versuche anstellte.

Während sich Hanschen in seinen behaglichen Lebensgewohnheiten durch die Nähe des Weihnachtsfestes in keiner Weise beeinträchtigen ließ, geriethen Ernst und Marianne mehr und mehr in fast fieberhafte Aufregung. Anfangs, als sie bloß die gewöhnlichen Ladengeschäfte zu besuchen hatten, da ging es noch, aber als schließlich auch noch der Weihnachtsmarkt eröffnet wurde, da wußten sie sich wirklich kaum noch Rath, wo sie all ihre Einkäufe unterbringen sollten. Da sowohl Ernst, als auch Marianne sehr früh mit ihren Vorbereitungen angefangen hatten, so waren sie schon fast fertig, als andere Eltern an das Einkäufen erst zu denken begannen, und da sie trotzdem bis zuletzt nicht aufhörten, so kann man sich denken, welche Unmasse von kleinen und großen Geschenken sich in ihrer Wohnung aufhäufte. In den Läden hatten Ernst und Marianne die ersten Gegenstände, die Kleidungsstücke und Geschenke instruktiver Natur eingekauft. Marianne hatte in ihrem Boudoir schon einen ganzen Schrank ausräumen müssen, um all die Mützchen und Häubchen, Mäntelchen und Kleiderchen, Schühchen und Stiefelchen dort unterzubringen, die für den kleinen Hans bestimmt waren. Ernst hatte bei seinen „Spielsachen belehrender Natur“ mit einem illustrierten A.B.C. Buch angefangen, aus dem Hanschen lesen lernen sollte, wenn es sich erst dazu bequemt haben würde, auch zu sprechen, und hatte mit einem Riesenglobus und einer Elektrifirmaaschine geendet. Von dem Ankauf einer sehr anschaulichen, plastischen Darstellung unseres Planetensystems hatte Ernst schließlich doch Abstand genommen, in der richtigen Erwägung, daß Hans für diese Dinge vorläufig doch wohl nicht das richtige Interesse entwickeln würde. Da Ernst in allen Läden sehr stolz nach Geschenken „für seinen Knaben“ ohne jede Altersangabe gesucht und gefragt hatte, so war er schließlich sehr leicht in den Besitz all jener schönen und äußerst instruktiven Gegenstände gelangt. Was zwischen dem A.B.C. Buch und dem Riesenglobus erworben wurde, das füllte nicht nur sämtliche Fächer seines Schreibtisches, sondern auch den Boden seines Bücherregals, so daß Ernst sich seinen gewöhnlichen Tagesbeschäftigungen nur noch nach Ueberwindung einer Menge instruktiver Gegenstände widmen konnte. Freilich hatte er jetzt gar keine Lust mehr zu regulärer Arbeit, am allerwenigsten als nun auch noch der Weihnachtsmarkt eröffnet wurde. Ernst gehörte mit seiner Frau zu den ersten und im weiteren Verlauf auch zu den regelmäßigen Besuchern des Marktes. Es war ihnen eine Lust, sich durch die fröhliche Menge zwischen den Budenreihen hindurch zu drängen und den seltsam gemischten Duft einzuathmen, wie ihn Lannenbäume, Dellampen, Lebluchen, gebratene Kastanien, triefende Regenschirme und nasse Winterüberzieher in holder Gemeinsamkeit ausströmen pflegen. Auf diesen Gängen wurden die Spielsachen, die Schwaaaren und der Weihnachtsbaum eingekauft. Der letztere war so hoch, daß Ernst gerechte Bedenken trug, ob der Sad Wallnüsse, den er sich erstanden hatte, wohl zu seiner Deformation ausreichen würde. Um jedem Mangel vorzubeugen, legte er deshalb noch ein kleines Kapital, das er kurz zuvor flüssig gemacht hatte, in Marzipanringeln an, mit welchen Hanschen sich ganz gut für die Zeit seines übrigen Lebens einen verdorbenen Magen hätte verschaffen können. Marianne war unterdessen schon nach drei Tagen die gefeiertste Kundin sämtlicher Budeninhaberinnen des ganzen Marktes geworden. Nachdem sie sich zunächst in den Besitz einiger Polswagen mit unzerbrechlichen Pferden gesetzt hatte, wendete sich ihr Wohlwollen einer Arche Noah, einem Kramladen, einer Eisenbahn mit Uhrwerk, einem großen Schaulpferde, das

für einen Erwachsenen gerade gepaßt hätte und einer reichhaltigen Kollektion musikalischer Instrumente zu, deren Prachtstück eine handliche Drehorgel war, auf welcher selbst weniger musikalisch beanlagte Naturen mit Leichtigkeit sechsunddreißig verschiedene Melodien spielen konnten. Da Hanschen bisher noch nicht Gelegenheit gehabt hatte, zuverlässige Proben seiner musikalischen Bildung abzulegen, so hatte Frau Marianne die Drehorgel einem Pianino vorgezogen, mit dessen Ankauf sich ihr Sinn zunächst getragen. Aus den eben angeführten Gründen entschloß sie sich jedoch, mit dem Pianino mindestens noch bis zum zweiten Weihnachtsfeste ihres Sohnes zu warten. Zum Ersatz suchte Marianne den etwaigen kriegerischen Neigungen ihres Sohnes durch eine größere Anzahl von Bleisoldaten entgegenzukommen, wobei sie sich schließlich in den Besitz von einigen Tausend theils berittenen, theils unberittenen Soldaten sah, die in den überfüllten Schränken ihres Wohnzimmers kaum noch Platz fanden.

So nahte endlich der von allen mit Spannung und nur von Hanschen mit liebenswürdiger, ahnungsloser Ruhe erwartete Weihnachtsabend heran. In dem Zimmer, in welchem die Bescheerung für den „Ältesten“ stattfinden sollte, stand der prächtig geschmückte Weihnachtsbaum schon seit gestern Abend, und der Engel an der Spitze mußte sich schon seit derselben Zeit den Kopf an der Decke des Zimmers weisreiben. Als im Lauf des Nachmittags die Sonne zu sinken begann, machten sich Ernst und Marianne voller gegenseitiger Freude und Neugier daran, die Geschenke, die sie, ein jeder ohne Wissen des andern, gekauft hatten, zur Bescheerung zusammenzutragen. Die Marzipantorten und Bilderbücher, mit denen Ernst zuerst erschien, gingen ziemlich wirkungslos vorüber, einen schon weit bedeutenderen Eindruck machte dagegen Marianne mit ihrem Schaulpferde, das in seinen Dimensionen so ziemlich an die des Trojanischen Pferdes heranreichte, und mit ihrer Drehorgel, hinter welcher die zwei Mädchen und die Amme mit einigen Risten voll Bleisoldaten erschienen. Geradezu durchschlagend aber muß der Erfolg genannt werden, den Ernst mit seinem Riesenglobus und der Elektrifirmaaschine erzielte. Die Dienstmädchen sahen erstaunt auf die Amme, welche den Blick unverändert an ihre Herrin weiter gab und selbst Marianne konnte sich beim Anblick jener schönen naturwissenschaftlichen Apparate eines etwas skeptischen Kopfschüttelns nicht erwehren. Ernst rückte sich dafür durch die Frage, ob das Schaulpferd eigentlich für ihn oder für Hanschen bestimmt sei. Nach ungefähr anderthalb Stunden waren die Geschenke endlich alle geordnet und aufgestellt; der große Mittelisch mit dem Weihnachtsbaum war ganz für Hanschen reservirt, die Geschenke, welche die Gatten sich gegenseitig machten, hatten diesmal auf keinen Nebenstischen Platz gefunden. Als es ganz dunkel geworden war, wurde der Weihnachtsbaum angezündet und auf ein Klingelzeichen erschien nun Marianne, ihren verwundert dreinschauenden Ältesten auf dem Arm. Ernst ließ es sich natürlich nicht nehmen, gleichfalls den Arm um die Schulter Hanschens zu legen und die Flammen der Weihnachtslichter spiegelten sich in den Augen dreier glücklicher Menschen. Hanschen sah ein Weilschen neugierig in den flimmernden Lichtschein und wollte mit seinen kleinen Fäustchen darnach greifen; dann wurden ihm alle Spielsachen gezeigt, an denen er aber ziemlich theilnahmlos vorüberblickte. Einen hellen Freudenschrei stieß er erst aus, als er mit der einen Hand einen Marzipanringel und mit der anderen einen höchst merkwürdig bemalten Gummiball erwischt hatte; die Elektrifirmaaschine und das Schaulpferde machten nicht den geringsten Eindruck auf ihn. Mit dem Ringel und dem Gummiball fuhr Hanschen lustig in der Luft herum und ließ den letzteren mit vergnügtem Schreien bald dem stolzen Vater und bald der glücklichen Mutter ins Gesicht. Die Bleisoldaten waren unberührt in ihren Risten geblieben, der Riesenglobus wurde von dem „Ältesten“ keines Blicks gewürdigt und selbst die Elektrifirmaaschine verfehlte völlig ihre Wirkung, obwohl Ernst einige Male ermunternd ihre mächtigen Scheiben zu drehen versucht hatte. Hanschen hatte nur Blicke für seinen Gummiball und die beiden treuen Gesichter, die sich voller Liebe unaufhörlich um ihn zu schaffen machten. Endlich war er müde auf den Armen Marianne's eingeschlafen und über den Kopf des Kindes hinweg küßte Ernst zärtlich sein Weib. Es war doch eigentlich der erste glückliche Weihnachtstag, den sie in ihrer Ehe zusammen verlebten.

Briefkasten der Redaktion.

Bei Anfragen bitten wir die Abonnements-Quittung beizufügen. Briefe ohne Antwort wird nicht ertheilt.

S. V. 97. Es hängt vom Ermessen des Untersuchungsrichters ab, ob er die Zulassung von Schwaaaren an einen Untersuchungsgefängenen gestattet will. In Ihrem Falle ist dies wahrscheinlich, wenn Sie sich mit den Sachen persönlich beim Untersuchungsrichter melden.

Zwei Wettende. Auch wir glauben, daß der Betreffende, wenn er seine Getreidemiete ohne verständigen Grund anzündet, wegen groben Unfalls bestraft wird, sofern der Brand irgendwie die Nachbarn beunruhigt.

S. V. 11. 1. Sie können, wenn das Urtheil noch nicht rechtskräftig ist, Berufung einlegen und unter Berufung auf Ihre Ehefrau und Eideszuschiebung behaupten, daß der Wirth die Miete bereits gezahlt erhalten hat. Ist das Urtheil rechtskräftig, so können Sie dessen Aufhebung nicht mehr erwirken, wohl aber den Wirth wegen Betruges demüthigen.

S. V. 24. Klubs, die ihr eigenes Zimmer haben, können in demselben tagen, so lange sie wollen, ohne an die Volkshalle gebunden zu sein. Eine Reichsgerichtsentscheidung existirt darüber nicht.

130. In. Heinrich.

H. H. Rheinsbergerstr. Nach Ablauf der 18. Woche erhalten Sie von der Berufsgenossenschaft die Unfallrente, die zunächst von der Genossenschaft festgesetzt wird nach der Höhe der Erwerbsunfähigkeit. Dabei wird ein Jahresverdienst von 1000 M. der Berechnung zu Grunde gelegt. Einstweilen brauchen Sie irgendwelche Schritte nicht zu thun.

